Hattingen, den 12. September 1907. 14. Jahrgang. — Nr. 37.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingngen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

Die Gelegenheit der Kaisermanöver benutzt der Kaiser gern, um auch mit der Zivilbevölkerung in nähere Berührung zu treten und bei den festlichen Veranstaltungen erklingt zumeist aus dem Munde des Kaisers das Lob des Landesteiles. In diesem Jahre ist der Kaiser von diesem Brauch auch nicht abgewichen, aber zum ersten Male hat man bei einem solchen Anlaß eine kaiserliche Kundgebung von allgemeiner und weittragender Bedeutung zu hören bekommen. Die Münsterische Kaiserrede beim Provinzialdiner ist eine hochwichtige Kundgebung, wie man sie vom Kaiser schon seit Jahren nicht mehr gehört hat und wie selten eine hat sie allenthalben in Deutschland ein freudiges Echo geweckt. Wesentlich unterscheidet sie sich von den früheren Kaiserreden; während diese meist von temperamentvollem Feuer sprühten, haben wir hier eine ruhige und abgeklärte Darlegung, ein gewisser Zug der Resignation durchweht sie, das Gefühl, trotz des besten Strebens nicht das erreicht zu haben, was als Ziel vor den Augen stand. Der Kaiser fühlt sich eben als einfachen Sterblichen mit allen menschlichen Schwächen und dieses Bewußtsein hat ihn dazu angeregt, Milde walten zu lassen und jedem Standpunkt gerecht zu werden versuchen. Diesem Streben entspricht auch die aus der Rede hervorgehende Toleranz des Kaisers. Aber auch in politischer Hinsicht ist die Münsterische Rede von Bedeutung, da sie andeutet, daß der Kaiser auf sozialem Gebiete keinen Stillstand eintreten lassen will.

Auf seinem sogenannten „Erholungsurlaub" in Norderney hat sich unser Reichskanzler Fürst Bülow nicht nur mit der äußeren Politik zu befassen, sondern er ist augenblicklich eifrig bemüht, sich auch auf innerpolitischem Gebiete eingehend zu informieren. Daß er es mit der Blockpolitik ehrlich meint, beweist der Umstand, daß er in diesen Tagen auch zwei freisinnige Führer zu längerer Beratung empfangen hat, um die Wünsche der Linken entgegenzunehmen und Mittel und Wege zu erörtern, diese in die Wirklichkeit umzusetzen. Die meisten Schwierigkeiten bietet hier wohl die Wahlrechtsfrage in Preußen, in welcher der beiderseitige Standpunkt weit auseinander geht. Hier fordern die Freisinnigen die Einnführung des Reichstagswahlrechtes und auf dem in Kürze stattfindenden Parteitage wird dieser Punkt den Hauptgegenstand der Erörterung bilden, andererseits aber steht es fest, daß die Regierung soweit nicht entgegenkommen wird und auch nicht kann, weil die Rechte, welche die Majorität besitzt, dafür nicht zu haben sein wird. Aber auch auf freisinniger Seite wird man sich sagen, daß der Sperling in der Hand doch besser ist, als die Taube auf dem Dache.

Schwerer als Fürst Bülow hat es augenblicklich sein französischer Kollege Clemenceau, auf dem die marokkanische Expedition schwer lastet Die Dinge in Marokko haben sich wesentlich verschlechtert, das Land ist im offenen Aufruhr und der bisherige Sultan steht völlig verlassen da. Vor Casablanca finden fast täglich schwere Gefechte statt und die französische Position ist dabei mehr als einmal gefährdet gewesen. Dabei ist ein Ende noch lange nicht abzusehen, da immer weitere Scharen zu den Aufsässigen stoßen und allerorts der heilige Krieg gepredigt wird. Sämtliche Europäer haben Fez und Mazagan verlassen, sogar Tanger ist arg bedroht. In Paris hatte man gehofft, durch den Prätendenten Mulay Hafid aus der Zwickmühle herauszukommen, nunmehr aber stellt sich heraus, daß dieser gerade die Vertreibung der Fremden will, indem er ausdrücklich in einer Proklamation erklärt hat, er wolle die Franzosen ins Meer treiben. So stehen augenblicklich die Dinge, weitere schwere Opfer werden erforderlich sein, ohne daß ein wesentlicher Erfolg herausschauen würde. Der Tag der Abrechnung im Parlament kann Herrn Clemenecau vielleicht doch recht verhängnisvoll werden.

Die Ereignisse im Auslande haben uns nicht besonders interessieren können. Die Ermordung des Großvesiers in Persien warf nur ein neues Licht auf bekannte Zustände. Was uns mehr interessiert, ist daß. unser augenblicklicher einziger Kolonial-Gegner, Herr Morenga in Südwestafrika, sitzt immer noch auf englischem Gebiet und sich von den Briten, die ihn früher bekanntlich tüchtig unterstützt haben, durchs Opernglas betrachten läßt. Aber das wird nun bald anders werden müssen, denn wenn von deutscher Seite Morenga durch unsere Reiter eingekreist ist, werden die Engländer auf der ihrigen den Ring ebenfalls schließen müssen, sonst ist der Patron im Handumdrehen wieder auf und davon.

Der Kaiser und der Kronprinz.

Das innige Verhältnis, das zwischen dem Kaiser und dem Kronprinzen besteht, äußerte sich so recht bei den Kaisertagen in Hannover und Münster. Wo auch der Kaiser erschien, stand er fast ausschließlich mit dem Kronprinzen im Gespräch, und trotz der fürstlichen Gäste, die an diesem Tage in der Umgebung des Kaisers weilten, konnte man bemerken, daß der Kaiser den Kronprinzen überall besonders auszeichnete und ihn stets in seiner nächsten Nähe hielt. Der Kronprinz hatte von Potsdam aus die Reise nach Hannover im Automobil unternommen und sein Auto war beim Stephansstift, vier Kilometer von Hannover, mit einem Wagen der elektrischen Straßenbahn zusammengestoßen, so daß das Automobil des Kronprinzen starke Beschädigungen erlitt. Kurz nach 4 Uhr nachmittags war der Kronprinz in Hannover eingetroffen und hatte sich sofort in seine Gemächer im Residenzschlosse begeben. Kurz vor 6 Uhr traf er im Ständehause ein, wo die Provinz Hannover dem Kaiser ein Prunkmahl gab. Im Vestibül des Ständehauses erwartete der Kronprinz den Kaiser, und als dieser erschien, eilte der Thronfolger auf ihn zu, umarmte den Vater, und küßte ihn herzlich. Der Kaiser hatte von dem Automobil-Unfall noch nichts gehört. An der Tafel erzählte ihm der Kronprinz seine Fahrt von Potsdam und den Unfall, und man bemerkte während des Mahles, daß der Kaiser in herzlichster Weise mit dem Thronfolger sich beschäftigte, obwohl sein Nachbar zur Linken sein Gast Prinz Albert von Belgien war, den der Kaiser sonst sehr zu schätzen weiß. Zwischen Kaiser und Kronprinz besteht eine innige Liebe; der frohe Lebensmut, die natürliche jugendliche Frische des Kronprinzen sind es, die den Kaiser fesseln. Der Kronprinz liebt es, seine Eltern durch allerhand Ueberraschungen zu erfreuen. So war er am dritten Kaisertage in Hannover ohne Wissen seines Vaters mit dem Prinzen Oskar in aller Frühe im Automobil nach Kassel gefahren, um dort die Mutter zu überraschen. Als der Kaiser um 1 Uhr bei dem kommandierenden General von Stünzner das Frühstück einnahm und sein Stuhl zur Rechten leer blieb, war er nicht wenig überrascht, als kurze Zeit darauf ein Telegramm aus Wilhelmshöhe einlief, das von der Kaiserin, dem Kronprinzen und dem Prinzen Oskar unterzeichnet war. Um 3 Uhr nachmittags erschien der Kaiser auf der Rennbahn. Der Kronprinz hat am Morgen bei seiner Abfahrt seiner Umgebung gegenüber geäußert, daß er gegen 4 Uhr auf dem Rennplatze eintreffen würde, kurz vor 4 Uhr erhielt der Kaiser abermals ein Telegramm aus Wilhelmshöhe, das die Ankunft des Kronprinzen um 5 Uhr meldete. Gegen 5 Uhr kehrte der Kaiser ins Schloß zurück und ½ Stunde später lief das Auto des Kronprinzen in den Schloßhof ein. Der Kronprinz eilte sofort zum Kaiser und erstattete ihm Bericht vom Krankenlager der Mutter. Auch in Münster konnte man bei den offiziellen Festlichkeiten beobachten, daß der Kaiser den Kronprinzen ganz besonders auszeichnete.

Der Doppelgänger.

Roman von H. Hill.

(Fortsetzung.)

Bertge Roumier hielt inne, um zu beobachten, welchen Eindruck die Erzählung auf Hertha hervorgebracht hatte. Die junge Frau schien im Entsetzen über das, was sie da hörte, wie erstarrt; war denn so etwas möglich? Und warum erzählte dieses schreckliche Mädchen ihr das — gerade ihr? Hatte es auf sie irgend einen Bezug? Ihr Blut hämmerte in den Schläfen, und der Kopf schmerzte sie, als wolle er zerspringen.

„Der Verräter erhielt den Lohn für seine Schurkerei," fuhr Berthe Roumier endlich fort. „Die Summe, die ihm gezahlt wurde, ermöglichte es ihm, in Pracht und Verschwendung zu leben. Er hätte sein einträgliches Gewerbe noch weiter fortgesetzt, wenn er nicht plötzlich durch irgend einen Zufall, der tausendmal verflucht sein soll, erfahren hätte, daß alles an den Tag gekommen sei. Ehe ihn die Rache der Gesellschaft treffen konnte, war er entflohen; wahrscheinlich hatte er sich nach Deutschland zurückgewendet.

Doch wenn er glaubte, nun vor seinen ehemaligen Gefährten, an denen er so schändlich gehandelt hatte, sicher zu sein, so irrte er sich. Es wurden Leute ausgeschickt, die ihn suchen sollten; und wenn sich die Gesandten auch zuerst irrten, werden sie doch schließlich den rechten Mann finden — und dann wehe, wehe ihm! Sie kennen kein Erbarmen, rettungslos ist er dem Tode verfallen — den er reichlich verdient hat."

Ein Ausdruck lag auf ihrem Gesicht, während sie das sprach, der Hertha erschauern machte. Gleichzeitig aber nahm eine tröstliche Gewißheit den dumpfen Druck von ihr, der durch die Erzählung des Mädchens auf sie gelegt worden war. Wer auch immer dieser Deutsche sein mochte, den die Amerikaner verfolgten — ihr Gatte war es nicht! Jetzt wußte sie ganz bestimmt, daß die Leute auf der unrechten Fährte gewesen waren, und das gab ihr allen Mut zurück.

Sie richtete sich auf und sah die andere fest an.

„Ihre Erzählung enthüllt furchtbare Dinge. Aber ich werde durch sie persönlich nicht berührt — höchstens, daß es mir leid tut, daß dieser Burkhardt, der mir einen großen Dienst erwiesen hat, ein Schurke sein soll. Außerdem kann ich das, was er da getan hat, natürlich nicht mit denselben Augen ansehen wie Sie. Für mich sind die Leute, die von ihm verraten worden sind, Verbrecher, die nichts anderes als Vernichtung verdienen. Sein Handeln war natürlich unehrenhaft, da es nur eigennützigen Motiven entsprang und überdies die Mittel nicht allzu sauber gewesen zu sein scheinen. Deshalb aber hat er noch nicht den Tod verdient. Denn er konnte ja nicht voraussehen, daß seine Tat auch drei unschuldigen Kindern und zwei armen Frauen das Leben kosten würde."

Berthe zuckte die Achseln.

„Es ist ja natürlich, daß Sie so darüber urteilen. — Aber reden wir nicht weiter davon."

Sie läutete und befahl dem Mädchen, das erst nach einigen Minuten heraufkam, Tee zu bringen. Ihrem Vorsatz getreu, so zu tun, als sei sie freiwillig noch hier, nahm Hertha eine Tasse des Getränks, als es gebracht wurde.

Sie begann nun, mit der Französin möglichst unbefangen über gleichgültige Dinge zu plaudern. Es wurde dunkel, und Hertha dachte mit Schrecken daran, wie sich Wolfgang über ihre lange Abwesenheit ängstigen würde.

Eine halbe Stunde — eine Stunde verran, ohne daß sich etwas Besonderes ereignet hätte. Boules war hereingekommen und hatte sich zu ihnen gesetzt; der Amerikaner machte den harmlosesten und gutmütigsten Eindruck. Er plauderte mit Hertha, als wisse er nichts von den schrecklichen Dingen, um die es sich bei ihrem Kommen handelte.

Sie sprachen gerade über den Unterschied zwischen englischen, amerikanischen und deutschen Hotels, als die Tür plötzlich aufgerissen wurde und Fermor hereinstürmte.

„Gratuliert mir!" schrie er aufgeregt. „Ich bin glücklich herangekommen und habe es —"

Das Wort blieb ihm in der Kehle stecken, als er Hertha erblickte. Berthe hatte ihm zwar gleich bei seinem Eintritt ein Zeichen gemacht, das er aber in der Aufregung übersehen hatte. Er hatte sein Gesicht weniger in der Gewalt, als seine beiden Gefährten; denn deutlich spiegelte sich auf seinen Zügen die gewaltige Ueberraschung, die er empfand.

Nun runzelte die Französin die Stirn und blickte ihn unwillig an.

„Was haben Sie denn, Fermor! — Sie können uns Ihre Londoner Erlebnisse auch später erzählen. Sehen Sie denn nicht, daß wir einen Gast haben?"

Und gegen Hertha gewendet, fuhr sie fort:

„Sie verzeihen wohl einen Augenblick gnädige Frau! Ich habe nur ein paar Worte mit dem Herrn zu sprechen, dann kann ich Ihnen endgültig Bescheid sagen. Boules, Sie werden hier bleiben und Frau Burkhardt unterhalten. Ich kehre sogleich zurück."

Sie winkte Fermor, der ihr ganz verständnislos zu gehört hatte, ihr zu folgen. Sie fand es nicht nötig, wie vorhin, die Tür zu verschließen; jetzt brauchte sie sich der jungen Frau nicht mehr auf diese Weise zu versichern.

Während Boules in seiner ruhigen Weise, ohne sich durch den lärmenden Eintritt des anderen aus der Fassung bringen zu lassen, über die Vorzüge der amerikanischen Hotels und Amerkas im allgemeinen weiter sprach, standen sich Berthe Roumier und John Fermor im Zimmer des Amerikaners gegenüber, in eifriger Unterhaltung begriffen, die trotz der dicken Wände der tauben Ohren der Bewohner des Lodging-Houses der Mrs. Clapham im leisesten Flüsterton geführt wurde.

22. Kapitel.

„Wie, zum Teufel, kommt sie denn hierher?" fragte Fermor die Französin im höchsten Erstaunen, als sich die Tür hinter ihnen geschlossen hatte. „Soll das etwa bedeuten, daß meine ganze Arbeit, die mich Mühe genug gekostet hat, für die Katze gewesen ist?"

Berthe befand sich in der allerbesten Laune. In hastigen Worten berichtete sie ihrem Gefährten, wie Hertha gekommen war, um ihnen, in der Meinung, sie verfolgten den wirklichen Burkhardt, zu versichern, daß ihr Gatte Paul von Randow sei. Sie erzählte ihm auch, was sich dann zwischen ihr und Hertha abgespielt hatte.

„Wenn Ihr Unternehmen nicht geglückt wäre, hätten wir mit Hilfe der jungen Frau Randow herlocken können. Jetzt scheint das ja nicht mehr nötig zu sein, wie?"

„Sicherlich nicht. Aber wie gesagt, ein saures Stück Arbeit ist es gewesen. Boules mag zwar genug zu tun gehabt haben, das Ding, die Höllenmaschine, zu bauen. Aber sie anzubringen, war doch noch schwerer. Bis ich erst mal mit meinem Boot glücklich an das Schiff heran war, ohne daß mich jemand gesehen hat, habe ich schon Blut und Wasser geschwitzt. Wenn sie mich gefaßt hätten, wäre es mir wahrscheinlich schlecht genug gegangen. Aber es gelang. Ich fuhr unter den Stern der Jacht und befestigte mein Boot am Steuer. Dann habe ich mit Hilfe der Säure, die sich vortrefflich be-

Die marokkanischen Wirren.

Unser Bild stellt eine Kampfesszene vor dem französischen Lager vor Casablanca dar. General Drude beobachtet mit seinem Stabe die feindliche Stellung. Die Araber sind in großer Zahl gegen das französische Lager vorgegangen und haben trotz des doppelten Feuers von den Schiffen und dem Lager her die Franzosen selbst angegriffen. Besonders fiel diesem Kampfe das Verhalten eines ganz in rot gekleideten arabischen Scheichs auf, der die Bewegungen der Marokkaner mit seltener Umsicht und Kühnheit leitete und sich mit Seelenruhe dem Feuer der Franzosen aussetzte. Ja, als die französischen Granaten den größten Teil seiner Leute zum Rückzug gezwungen hatten, blieb er ganz allein auf seinem Pferde in der Feuerlinie halten und schoß auf die Franzosen, unbekümmert um die Granaten und Kugeln, die neben ihm den Sand aufwühlten. Nach etwa halbstündigem Feuern zog er sich, nachdem ihm die Munition ausgegangen war, langsam zurück, um gleich darauf aufs neue an der Spitze seiner Leute vorzubrechen. Erfolg könnte er indessen nicht erringen.



Algerische Truppen erwarten in Schützengräben den Angriff

Vom däftigen Schauhwerk.

Wie däftig fröh'r dat Schauwerk wor
Un wie bequem in oller Tied,
Dat weet noch mancher klipp un klor;
Dä Stebbeln woren grot un wiet.
Dä saten nich so angeprängt,
Wie dat van Dage Mode es;
Dä Tewen woren nich getwängt
In Schnuten van en Zoll af seß.
Man kannt kän Lack- un Schewrolär
Un känen Absatz, hoch wie'n Hand;
Man kam bi drög un drettrig Wär
Bequem domet dörch't ganze Land.
Met Dubbelsohlen, Näggel drin
Un hier un do en Reester drop;
Ganz firm geneiht un Pinn an Pinn;
Dä gengen in fief Johr nich op.
Et Sunndags kam blos Wichse drop,
Süß wor met richt'gen Troon geschmärt;
Wol stunk dat, un et foll woll op,
Doch harr dat ümmer sich bewährt.
Dä Feite feihlen godd sick drin
Un Aesterogen kannt man nich;
Tien Stunnen mock man ohne Pien'
Met sölke Scheppe seckerlich. —
Nu wor in düsser Tied en Bur,
Dä trock ok stets so Latschen an;
Begunnt met frohem Maut ne Tur
Te Faut, nich op dä Isserbahn.
Ganz fröh üm seß Uhr geng hä loß,
Wollt nommdags all in Mönster sien;
En Püllken bi sik, en Stück Woß
Un'n Knubbel Manna, nich te fien.
In Baukem kam gesund hä an,
Twe Stunnen harr hä afmarscheert;
„Gott Dank!" sag drüm dä Buersmann,
„Büs hierhenn es mi nix passeert!"
Doch noh 'ner Stunne spören hä
So'n Kribbeln an dem rechten Faut.
Doch dacht hä: „Dorüm widder mä!"
Un vöran geng't met frohem Maut.
Allmählich kam hä nu in Schweet.
Wier wor 'ne Stunne afgekloppt,
Do meint hä doch: „Dä Moder het
Dä Hossen dütmol grow gestoppt.
Dä drückt mi etwas, oder soll
Sick wol en Sandkorn fastgesatt".
Doch dorüm unse Bur nich holl;
Hä wandern widder sinen Pat.
Telest doch foll et öm wat sur;
Hä trock dat Been all etwas noh;
Hä meint: „Dat geht nich op dä Dur;
Doch fleit drop! bolle si'k jo do!
Dä Düwel weet, wat in dem Kahn
Van Dage sick het fastgesatt;
Doch widder mä: ek holl nich an!"
Un bold sog hä dä grote Stadt.
Kän Mensch soll merken, hä wör lahm,
Un käner seggen hä wör ful;
Doch as hä op dat Pflaster kam,
Vötrock hä wolleß arg dat Mul.
„Dat es kän Sandkorn, dat es mehr,
Dä Hosse es et ok nich Schuld;
Nu joh! eck seih et jo noher,
Noch eene Veerdelstunn Geduld."
As nu dä Bur im Wärtshaus sat,
Trock schleunigst hä den Stebbel ut;
„Marrjoland!" reip hä, „wat es dat?
Wat fällt dann do vö'n Dingen h'rut?"
Dat wor kän Sandkorn un kän Steen,
Völl grötter, schwödder un noch mehr;
Veer Zoll lang wor dat Beest alleen –
'ne regelrechte — Lichtputzscheer.
„So'n Düwel finn eck nu hier wier,
Hädd gistern 't ganze Hus dörchsocht;
Din'n Platz es nicht im Stebbel hier,
Vön Owend schnitts Du Kerzendocht!"
Froh wandern nu dä Bursmann
Det Owends wier noh Huse hen;
Gesund un munter kam hä an;
Dat däft'ge Schauhwerk dog't alleen.

Lokales.

— Die **Reservistenentlassung** im 7. Armeekorps findet in diesem Jahre wie folgt statt: Am 14. September werden entlassen die Reservisten sämtlicher Infanterie-Regimenter, die des Füsilier-Regiments Nr. 39, Düsseldorf, des Fußartillerie-Regiments Nr. 7, Köln (ausschl. der Fahrer der Bespannungsabteilung), des Jäger-Bataillons Nr. 7, Bückeburg, und des Pionier-Bataillons Nr. 7, Deutz. Die Reservisten der Kavallerie- und Feldartillerie-Regimenter werden am zweiten Tag nach dem Eintreffen in den Standorten entlassen. Der 23. September ist der Entlassungstag für die Fahrer der Bespannungsabteilung des Fußartillerie-Regiments Nr. 7 und am 30. September werden die sämtlichen Reservisten der übrigen Truppenteile entlassen. — Die Uebung der zum Kaisermanöver eingezogenen Reservisten wird um einen Tag verlängert und gelangen diese nicht am 13., sondern erst am 14. September zur Entlassung.

— **Erben gesucht.** In der Nachlaßsache des in der niederländischen Kolonialarmee verstorbenen Heinrich Fuhrmann, geboren am 22. Januar 1851 zu Neustadt, Kreis Kirchhain (Bezirk Kassel) liegt ein Betrag von 54 Mk. 20 Pfg. zur Auszahlung an die unbekannten Erben bereit. Der Erblasser ist der Sohn des Siebert Fuhrmann und der Karoline geb. Gies. Letztere haben in Witten a. d. Ruhr die Ehe geschlossen, wo ihnen, soweit bekannt, später eine Tochter geboren worden ist. Ansprüche an den Nachlaß sind unter Darlegung des Verwandtschaftsverhältnisses mit dem Erblasser an den Königlichen Regierungspräsidenten in Kassel zu richten.

Ein pumpender Kaiser.

Der Bildhauer Carpeaux in Paris war ein besonderer Liebling des Kaisers Napoleon 3., der ihn nebst anderen hervorragenden Künstlern zu allen Hoffestlichkeiten heranzog. Bei einer solchen zog sich der Kaiser mit Carpeaux in ein Zimmer zurück, um ungestört ein Stündchen mit ihm zu plaudern, die Kollegen des Künstlers aber barsten vor Neid und Mißgunst über die ihm gewordene Auszeichnung. Als der Bildhauer wieder im Saal erschien, bestürmten ihn seine Kunstgenossen mit Fragen, was der Kaiser mit ihm gesprochen habe, was er von ihm wollte und ob er die übrigen Künstler erwähnt habe. Geheimnisvoll zog der Künstler die neugierigen Frager in eine Ecke und erklärte ihnen mit leiser Stimme, daß er es ihnen verraten wolle, wenn sie ihm ihr Wort geben wollten, es keinem Menschen weiter zu erzählen. Alle gaben ihm die Hand darauf und gelobten feierlichst unverbrüchliches Schweigen.

„Nun denn," sagte Carpeaux mit wichtiger Miene, „der Kaiser hat mich angepumpt."

„An—ge—pumpt?" stammelten die Hörer und machten ob dieser Fopperei merkwürdig verdutzte Gesichter.

„Wie ich euch sage," versicherte der Bildhauer mit der ernstesten Miene von der Welt, „leider hatte ich aber nur fünfzehn Franken bei mir, und diese habe ich brüderlich mit dem Kaiser geteilt."

Der Neid sorgte dafür, daß Napoleon diesen Scherz des Künstlers wieder erfuhr: hoffte man doch, daß derselbe in Ungnade fallen werde. Zum allgemeinen Erstaunen aber fuhr der Kaiser schon an einem der nächsten Tage am Atelier Carpeaux vor und besah sich mit vielem Interesse dessen Arbeiten. Als er sich entfernte, zog er plötzlich seine Börse und sagte: „Hier, lieber Carpeaux, ich bin heute gerade bei Kasse, nehmen Sie die von Ihnen geliehenen sieben Franken fünfzig Centimes zurück."

„Majestät — ein schlechter Witz —" stammelte verlegen der Künstler.

„Schlecht? Nein gut!" versetzte der Kaiser, „Eugenie und ich haben sehr darüber gelacht. Aber eines

---

währt hat, ein Loch in die Schiffswand gemacht und darin den Kasten mit der Maschine befestigt. Jetzt sitzt er wie angewachsen. Aber es ist beinahe ein Wunder, daß ich auch wieder unbemerkt vom Schiffe weggekommen bin, und Sie sollten das anerkennen, Berthe."

„Gewiß tue ich das! Sie haben die Ungeschicklichkeit von Vierlinden, die ja keinen Schaden angerichtet hat, sondern sich noch als gut für uns erwiesen hat, reichlich wieder wett gemacht. Und Sie sind ganz sicher, daß Sie niemand von der „Albion" gesehen hat?"

„Ganz sicher! Es schien überhaupt niemand an Deck zu sein. Ein Matrose, der anfangs oben herumlümmelte, verschwand in der Kabine; sonst habe ich niemandem bemerkt, und auf meine Augen kann ich mich verlassen. — Die Maschine ist so befestigt, daß sie nicht bemerkt werden und sich nicht loslösen kann. Wenn sie wirklich die Wirkung hat, die Boules ihr zuschreibt, so muß die Jacht nach der Explosion in fünf Minuten gesunken sein. — Aber ich habe noch etwas anderes bemerkt, das jedoch von nicht allzu großer Bedeutung ist."

„Was denn?" fragte Berthe gespannt.

„Der Mann, den wir verfolgen, ist an Land gegangen, wahrscheinlich um nach seiner Frau zu suchen," sagte der Amerikaner. „Ich bemerkte ihn, als er das Boot an der Landungsstelle verließ, in dem er sich hatte herüberrudern lassen, und dann noch einmal in den Straßen der Stadt. Ich mußte mich zu sehr vorsehen, nicht von ihm gesehen zu werden, da er mich ja kennt. Deshalb wagte ich nicht, ihn zu verfolgen, und ging sogleich hierher. Unter den jetzigen Umständen war das ja auch das beste."

„Sie meinen also nicht, das wir ihn in der Stadt noch umbringen und die Jacht nicht explodieren lassen sollen?"

Fermor verneinte, und Berthe sagte nach kurzem Nachdenken:

„Sie haben recht! Wir würden uns nur überflüssigerweise in Gefahr begeben. Lassen wir es schon so, wie es ist. Wir sind nicht auf eine schnelle Flucht vorbereitet, und wir brauchen auch nicht zu fliehen, wenn sich das Unglück auf hoher See ereignet. Es kann ja niemand einen Verdacht auf uns haben, und außerdem erfährt man ja nicht sogleich und vielleicht nie etwas von dem Untergang der „Albion."

„Jawohl! Der „Orden der Brüder" würde es uns nicht danken, wenn wir so leichtsinnig verführen. Es würde tausend Unannehmlichkeiten auch für ihn geben, wenn wir hier verhaftet würden. Ein Mord könnte hier leicht entdeckt werden, und wir können nicht die junge Frau auch noch zurückhalten, die uns natürlich sofort verraten würde. Nein, nein, daran ist nicht zu denken; lassen wir Frau Burkhardt auf das Schiff zurückkehren und die Leute ruhig abfahren — dann entrinnt Randow seinem Schicksal sicher nicht. Daß die Jacht hier im Hafen liegen bleibt, bis die Explosion stattfindet, haben wir auch nicht zu fürchten; ich denke mir, diese angebliche Frau Burkhardt wird den Wunsch haben, Exmouth so bald als möglich zu verlassen, und den Befehl zur Abfahrt geben, so wie sie wieder an Bord ist."

Berthe Roumier lächelte.

„Das denke ich auch! — Und soll man etwa mit den Leuten Mitleid haben, die mit Randow zugrunde gehen? Nein! — Je mehr von diesen Kapitalisten umkommen, desto besser! — Ich hasse diese junge Frau geradezu um ihrer Schönheit und um ihres Reichtums willen. Und was ist schließlich an den paar Matrosen gelegen, die mit umkommen! — Nichts, gar nichts! — Wir machen uns nur verdient, wenn wir die Jacht in die Luft sprengen — und Ihnen, Fermor, der Sie den größten Teil daran haben, muß der Orden eine große Belohnung zahlen."

„Ach, was liegt mir an einer solchen Belohnung! — Sie wissen wohl, Berthe, weswegen ich alles unternommen habe. Und Sie allein sind es, die mich dafür belohnen können."

Aber die Französin wehrte ihn lachend ab, als er auf sie zutrat, wie wenn er sie umarmen wollte.

„Seien Sie doch nicht närrisch, Fermor! — Das ist doch nicht der rechte Augenblick für solche Dinge. Sie wissen, was ich Ihnen versprochen habe, und dabei bleibt es."

Sie schlüpfte behend aus dem Zimmer, um zu den beiden anderen zurückzukehren. Fermor blickte ihr nach, und das leidenschaftliche Feuer in seinen Augen schien sich noch zu erhöhen.

„Sie glaubt mich um den Preis betrügen zu können," murmelte er vor sich hin. „Ich weiß, daß sie zehnmal lieber Boules, als mich zum Manne nähme. Aber ich dulde es nicht! Mein muß sie werden um jeden Preis."

Inzwischen war Berthe zu Hertha und dem Amerikaner zurückgekehrt und hatte der jungen Frau gesagt, daß die Unterredung mit ihrem Gefährten einen „befriedigenden Erfolg" erzielt habe.

„Soll das heißen, daß ich meinem Gatten die Versicherung geben kann, er habe nichts mehr von Ihnen zu fürchten?" fragte Hertha atemlos. Sie vermochte kaum noch daran zu glauben, daß ihr schwerer Gang wirklich von Erfolg gekrönt sein solle.

„Gewiß!" antwortete die Französin lächelnd. „Boules, Sie haben wohl die Freundlichkeit, Frau Burkhardt hinaus zu geleiten."

Hertha verabschiedete sich kurz von ihr und wollte mit dem Amerikaner das Zimmer verlassen. Als sie schon auf der Schwelle stand, hielt ein Zuruf der Französin sie noch einmal zurück.

„Auf einen Augenblick noch, gnädige Frau! Nun, da sich unsere Schritte wahrscheinlich nie wieder kreuzen werden, können Sie mir wohl auch sagen, wer der geschickte Detektiv ist, mit dessen Hilfe Sie uns aufgefunden haben? Ich bin gespannt, ob die Vermutungen, die wir hinsichtlich seiner Person hatten, richtig sind."

Sie sprach so liebenswürdig und natürlich, daß Hertha in der Tat kein Bedenken trug, ihrem Verlangen zu entsprechen. Sie brauchte ja auch wirklich kein Geheimnis mehr daraus zu machen, wer ihr Helfer sei, da es ihr gelungen war, die Amerikaner aufzuklären.

„Es ist der berühmte Detektiv Bernardi, der sein Bureau in der Friedrichstraße zu Berlin hat," sagte sie deshalb ruhig. „Sie werden als Amerikaner ja wahrscheinlich noch nichts von ihm gehört haben."

„Aber gewiß, ich habe schon sehr viel von ihm gehört," antwortete Berthe. „Wenn er Ihnen seine Hilfe geliehen hat, so wundert es mich freilich nicht mehr, daß Sie uns auffanden. Guten Abend nun, Frau Burkhardt, da Sie einmal so genannt zu werden wünschen. Ich habe Sie sehr lange aufgehalten, aber es war besser so. Wir sind nun wenigstens zu einer endgültigen Entscheidung gekommen."

So dachte Hertha ebenfalls, als sie nach der Landungsstelle eilte. Sie wünschte Wolfgang sobald wie möglich von seiner Sorge um sie zu befreien; er mußte sich sehr geängstigt haben, da sie anstatt ein oder zwei Stunden nahezu fünf in der Stadt zugebracht hatte. Es verlangte sie auch danach, ihn davon in Kenntnis zu setzen, daß er von den Amerikanern nichts mehr zu fürchten hätte.

Sie erwartete sicher, daß die Pinasse noch an der Landungsstelle sein würde. Und wirklich sah sie den zweiten

müssen Sie mir versprechen, was auch in Ihrem eigenen Interesse liegt: das nächste Mal pumpen Sie mir etwas mehr!"

Der Boxkampf der Millionäre.

Aus Newyork wird berichtet: Der bekannte Eisenbahnmagnat und Millionär Stuyvesant Fish, der Gatte der berühmten Mrs. Fish, deren gesellschaftlicher Ehrgeiz ihren Konkurrentinnen so viel Mühen bereitet, hat sich als Championboxer erprobt und einen unbestrittenen Sieg errungen. Seit 30 Jahren waren Fish Vorsitzender des Aufsichtsrates der „Illinois Central Railroad"; ein anderer Eisenbahnmagnat, sein einstiger Freund und jetziger Todfeind, Mr. Harriman, soll nun einige geschickte Intriguen gesponnen haben, kurzum: Fish wurde gestürzt, und auf Betreiben Harrimans wurde ein Mr. Harahan zum Präsidenten gewählt. Herr Fish fand das wenig hübsch, aber er hatte auch eine Reihe sachlicher Beschwerden auf dem Herzen und bei der letzten Aufsichtsratssitzung ergriff er das Wort und unterzog die Tätigkeit seines Nachfolgers einer scharfen Kritik, die in der Anklage gipfelte, Harahan sei nur der vorgeschobene Strohmann Harrimans. Trotzdem die Herren doch unter sich waren, erklärte der angeschuldigte Präsident die Sitzung kurzerhand für aufgehoben. Fish berief sich darauf, daß „man sich nicht in Rußland befände" und wiederholte seine Anklage, worauf ihn Harahan wütend einen Lügner nannte. Fish überlegte sich nicht erst lange, was er antworten sollte, er ging dem Feinde sofort tätlich zu Leibe und es entspann sich ein höchst interessanter Boxermatch. Fish, 6 Fuß 3 Zoll groß, 210 Pfund, zerrte seinen Gegner, 5 Fuß 10 Zoll, 190 Pfund, vom Präsidententhron, und alsbald entspann sich ein wechselvoller Kampf. Allein Fish zeigte sich doch als der Ringer und Boxer höherer Klasse, nach wenigen Sekunden hatte er seinen Gegner überlegen geworfen und nun entspann sich am Boden eine temperamentvolle Prügelei. Die anderen Millionäre, unter ihnen Vanderbilt, Peabody und Goelet, versuchten die Kämpfer zu trennen, allein Fish zeigte sich dabei als ein Meister im Fußtritt und Ausschlagen und die anderen Herren räumten in höchster Eile die Arena. Als Sieger konnte Fish hocherhobenen Hauptes und in einsamer Größe den Schauplatz verlassen. Harahan erschien eine Viertelstunde später, den Hut tief ins Gesicht gezogen, den Kragen emporgeschlagen, auf der Straße, machte einen etwas niedergeschlagenen Eindruck und bestellte sich schleunigst einen Extrazug nach Chikago. Wann die nächste „Beratung" der „Illinois Central Railroad" stattfindet, ist noch nicht bekannt und auch das Programm ist noch nicht festgesetzt.

Im Lager der Kabylen.

Ein Marokkaner, der im Lager der kämpfenden Stämme gefangen gehalten worden war und von dort nach Casablanca entflohen ist, gibt ein anschauliches Bild von dem Leben und Treiben der angreifenden Kabylen. Große Scharen sind aus dem Innern durch die erste Plünderung Casablancas angelockt worden; jeden Tag erscheinen neue Ankömmlinge, die meisten sind zu Fuß. Sie sind mit allen Arten von Waffen ausgerüstet, viele nur mit starken Knüppeln. Als der Maure das Lager verließ, war der ganze Raum zwischen Taddert und Titmelil, eine Strecke von etwa drei englischen Meilen, mit neu angekommenen Stämmen besetzt, die in Zelten leben, während sie ihre Rosse an Pflöcken anbinden. Sie trinken beständig Tee, rauchen Opium und reden über die Sachlage und über die Zahl von Köpfen, die sie abschneiden wollen. Am meisten bringt sie die Tatsache in Aufregung, daß die Spahis und Scharfschützen, die den Kern der französischen Truppen bilden, auch Muhamedaner sind und doch gegen sie kämpfen. Sie müssen alle sehr sorgsam auf ihre Zelte und Pferde aufpassen, damit sie ihnen ihre Freunde nicht stehlen. Die bewachten Zelte derer, die auf dem Kampfplatz sind, werden mit Vorliebe ausgeraubt. Es sind etwa 20 000 Marokkaner bei Taddert und Titmelil versammelt und etwa 10 000 ziehen sich in der Nachbarschaft zusammen. Eines Tages fanden die Marokkaner in ihrem Lager eine noch unversehrte Granate, und da sie wissen wollten, wie so ein Ding gehandhabt wird, fragten sie ihren tüchtigsten Büchsenmacher um Rat, der von Handwaffen sehr viel, aber von Projektilen garnichts versteht. Der glaubte, das beste Mittel, eine Granate zu öffnen, sei die Anwendung des Hammers. Beim zweiten Schlage explodierte die Granate und tötete und verwundete viele der neugierigen Marokkaner, die in großen Haufen dabei standen.

Allerlei.

Das militärische Deutschland. Die letzte Volkszählung ergab bei einer Gesamt-Bevölkerung von 60 641 278 Seelen 668 853 aktive Militärpersonen im Reiche, also 1,1 v. H. der Bevölkerung.

Zur Auskunfterteilung der Arbeitgeber über das zu versteuernde Einkommen ihrer Arbeiter hat der preußische Finanzminister eine neue, mildere Ausführungsanweisung erlassen. Von der Befugnis, Nachweisungen über Namen, Wohnung usw. einzufordern, soll in der Regel nur dann Gebrauch gemacht werden, wenn entweder die durch Personenstandsaufnahme erlangten Nachrichten zur Feststellung der persönlichen Verhältnisse des Steuerpflichtigen nicht ausreichen oder die Arbeitgeber selbst die Einreichung vollständiger Arbeiterverzeichnisse vorziehen oder dazu bereit sind. Auch soll eine Verpflichtung des Arbeitgebers zur Auskunfterteilung nur insoweit bestehen, als das von dem Arbeiter bezogene Einkommen ihm im einzelnen bekannt sein muß.

4 Monate Gefängnis wegen 30 Pfg. Die Berliner Strafkammer verurteilte eine Dienstmagd, die auf der Straße einem Kinde 30 Pfg. abgeschwindelt hatte, zu 4 Monaten Gefängnis, da Rückfälligkeit vorlag. Die Angeklagte schilderte ihre bittere Not, nachdem der Vater sie verstoßen hatte.

Ein Geldbeutel auf der Seilbahn gestohlen. In den Berliner Gipswerken wird jeden Sonnabend ein Geldbeutel mit 2000 bis 3000 Mk. Löhnen auf der Drahtseilbahn befördert, die vom Fabrikgebäude nach den Gipsbrüchen führt. Eines Sonnabends wurde der Beutel gestohlen. Der Arbeiter Steinicke wurde vom Gericht des Diebstahls für überführt gehalten und zu 3 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt.

Ein blutiges Eifersuchtsdrama hat sich in Köpenick abgespielt. Der in Berlin wohnhafte Schlosser Hasemann hatte sich vor neun Jahren von seiner Ehefrau getrennt. Frau H. siedelte nach Köpenick über. Dort suchte jetzt der Ehemann seine Frau in der Absicht auf, sich wieder mit ihr zu versöhnen. Sie gerieten in einen Wortwechsel, in dessen Verlauf H. erfuhr, daß seine Frau in Köpenick inzwischen ein anderes Verhältnis angeknüpft hatte. Der Mann stieß der Frau ein dolchartiges Messer tief in die linke Brustseite. Schwerverletzt brach die Frau zusammen. Der Ehemann flüchtete. Die Verletzte dürfte kaum mit dem Leben davonkommen.

Ein schweres Verbrechen ist auf der Stettiner Bahn verübt worden. Nicht weit von der Station Eberswalde wurde an der Bahnböschung die zerschmetterte Leiche eines wenige Tage alten Kindes aufgefunden. Es wurde ermittelt, daß das Kind während der Fahrt aus dem Zuge herausgeschleudert worden war. Zweifellos kommt die eigene Mutter als Täterin in Betracht.

Ein Kuß für 5 Mark. In ein Herrentoilettengeschäft in Gera trat jüngst ein eleganter Mann, der eine Anzahl Gegenstände kaufte. Die junge hübsche Verkäuferin schien ihm sehr gut zu gefallen, denn er gab ihr plötzlich über den Ladentisch hinweg einen Kuß. Das Mädchen war zwar erschrocken, erledigte aber seine Obliegenheiten. Doch als der Käufer ein Zwanzigmarkstück in Zahlung gab — er hatte für 15 Mk. Waren erworben —, quittierte die Verkäuferin über die ganze Summe mit der Erklärung, die 5 Mk. seien für den Kuß. Damit einverstanden, verließ der Käufer den Laden.

Wo hefft ji denn usen August laten? Eine amüsante Geschichte wird aus Oldenburg von der letzten Fahrt des Großherzogs nach seinem Lustschlosse Rastede erzählt. Das Automobil des Großherzogs war unterwegs mit einem Steinwagen karamboliert und konnte nicht mehr weiter. Der Großherzog stieg in das hinterher kommende Küchenauto. Als dies in Rastede ankam, fragte einer von den Dienern vorwitzig den Chauffeur, ohne den Großherzog bemerkt zu haben: „Wo hefft ji denn usen August laten?" und der Großherzog, der mittlerweile unverhofft aus dem Auto gestiegen war, antwortete dem Fragesteller: „Hier is he, sünd ji um em verlegen?"

Eine unterirdisch erscheinende Zeitung hat London. Sie heißt „Der Maulwurf" und ist für die Fahrgäste der Untergrundbahn bestimmt.

Eine 16stöckige Kirche soll in Cleveland in Nordamerika errichtet werden. Sie soll gleichzeitig ein Hospital, eine Turnhalle und ein — Restaurant enthalten! Die Nachricht mutet echt amerikanisch an.

Ein Lebenslustiger.

In die Klinik des verstorbenen Wiener Professors Billroth kam eines Tages ein schon alter Herr, um den berühmten Chirurgen wegen eines Nasenleidens zu konsultieren. Der Patient hatte nur noch eine halbe Nase und bat den Professor, ihm eine schöne künstliche anzusetzen.

„Wie alt sind Sie denn?" fragte Billroth den Patienten.

„Achtzig Jahre!" lautete die Antwort.

„Ja, verehrter Herr, wollen Sie sich denn in Ihrem hohen Alter noch den Gefahren einer solchen Operation aussetzen?" meinte Billroth wohlwollend.

„Herr Professor," versetzte der Alte, „mein seliger Vater ist hundertfünfundzwanzig Jahre alt geworden, und ich sehe gar nicht ein, weshalb ich mich noch fünfundvierzig Jahre ohne Nase behelfen soll."

Wegweiser für die Einrichtung von Schulsparkassen nebst einem Muster für Satzungen und die Buchführung betitelt sich ein soeben in Karl Heymanns Verlag, Berlin, erschienenes Heftchen.

Es stellt eine Neubearbeitung zweier Schriftchen des Regierungsrats Dr. v. Brakenhausen dar, welche früher als Anlagen des Amtl. Schulblattes für den Regierungsbezirk Potsdam erschienen, inzwischen aber infolge zahlreicher Nachfragen aus allen Teilen Deutschlands, der Schweiz und Holland vergriffen sind.

Das Heftchen bringt in gemeinverständlicher Form alles, was nötig erscheint, um die segensreiche und bewährte Einrichtung der Schulsparkassen, der auch die Schulaufsichtsbehörde ihr Interesse zuwendet, mit wenig Kosten und geringer Mühewaltung einzuführen und kann allen Freunden der Sache, namentlich den Verwaltungen öffentlicher Sparkassen, wie Geistlichen und Lehrern auf dem Lande warm empfohlen werden.

Der Preis beträgt für das Stück 1 Mk., 10 Exemplare zusammen bezogen kosten je 90 Pfg., 25 Exempl. je 75 Pfg., 100 Stück je 50 Pfg.

Der kleine Kräuterarzt. Alphabetisches Verzeichnis fast aller Krankheitszustände und ihrer pflanzlichen Heilmittel nebst kurzgefaßter Anleitung für die wichtigsten Krankheiten eine passende Teemischung zusammenzustellen. Nach Dr. v. Czarnowsk. 2. vermehrte Auflage. Verlag „Hygieia", Berlin N., Weißenburgerstr. 27. Preis mit Zusendung 55 Pfg. In kaum drei Monaten ist die erste Auflage dieses Schriftchens völlig vergriffen. In dieser neuen Auflage ist nicht nur das Verzeichnis der wichtigsten Krankheitszustände und ihrer pflanzlichen Heilmittel vervollständigt, sondern es sind auch die Vorschriften für Zusammensetzung der Teemischungen für die verschiedene Leiden wesentlich vermehrt worden. Es sind Rezepte beigefügt, wonach sich jeder auf bequeme Art einen Tee zusammenstellen kann, so z. B. gegen Darmverstopfungen, Krämpfe und Blähungen, üblen Mundgeruch, gegen Husten und Brustleiden, Blutarmut, gegen Würmer, gegen Asthma, gegen Durchfall jeder Art, Flechten, gegen englische Krankheit, gegen Geschlechtsleiden, ferner für Blutreinigung, zur Anregung des Appetits usw. usw.

Steuermann auf dem Damm auf und ab gehen, während in dem schlanken Fahrzeug ein Matrose zurückgeblieben war.

Der Seemann war taktvoll genug, jede Aeußerung des Erstaunens über ihre späte Ankunft zu unterdrücken. Er grüßte nur höflich und sagte, während er ihr ins Boot half:

„Herr Burkhardt ist in die Stadt gegangen, um nach Ihnen zu suchen. Er ließ sich um fünf ans Land setzen und kam vor einer Stunde etwa noch einmal zurück, um sich zu erkundigen, ob Sie vielleicht inzwischen gekommen seien. Ich werde, wenn Sie es befehlen, gleich wieder hierher zurückkehren, so wie Sie an Bord sind. Denn um diese Zeit ungefähr wollte Herr Burkhardt hier sein."

Er wollte eben den Strick lösen, der das Boot am Lande festhielt, als der Matrose plötzlich ausrief:

„Halten Sie einen Augenblick, Steuermann — ich sehe dort Herrn Burkhardt kommen."

Hertha wandte sich um und sah in der Tat ihren Gatten auf die Landungstreppe zukommen. Er trug einen langen Ueberrock, den sie noch nicht bei ihm gesehen hatte. Wahrscheinlich hatte er ihn erst in der Stadt gekauft, um sich gegen die empfindliche Kälte zu schützen.

Hertha winkte ihm lächelnd zu.

„Beeile Dich, sonst fahren wir ohne Dich zurück und lassen Dich sitzen," rief sie scherzend. „Komm, ich helfe Dir."

Ihr Gatte war die Stufen der Treppe heruntergekommen und stieg jetzt schweigend in das Boot. Hertha blickte ihn zärtlich an.

„Du bist mir doch nicht böse, daß ich so lange ausgeblieben bin? — Aber Du hast meinen Befehl ja auch überschritten und bist an Land gefahren. Da heben sich unsere Versehlungen gegenseitig auf. — Die arme Tante Anna wird sich um unser Ausbleiben sorgen. Fahren Sie also zu, Steuermann — und lassen Sie unseren Renner ausgreifen!"

23. Kapitel.

Wolfgang Burkhardt war an Deck geblieben, bis die Pinasse am Lande anlegte und er seine Frau in die Stadt hineingehen sah. Dann erst war er in die Kajüte hinunter gegangen, um Tante Anna Gesellschaft zu leisten.

Das Alleinsein mit der Matrone wurde recht unbehaglich. Sie glaubte die Gelegenheit ausnützen zu können, um sich nach Wolfgangs oder vielmehr nach Paul von Randows Familienverhältnissen zu erkundigen. Er mußte ihr über seine Mutter, seine Heimat und anderes Auskunft geben. Seine Antworten waren natürlich frei erfunden; da er niemals auf Schloß Randow gewesen war oder die Freifrau gesehen hatte, konnte es ja gar nicht anders sein. Aber die Partie Pikett wurde ihm deshalb zu einer Strafe, deren Ende er sehnlichst herbeiwünschte. Und als die alte Dame auf Umwegen darauf kam, wie es möglich gewesen wäre, daß er in das Irrenhaus gebracht worden war, hielt er es nicht mehr aus und begab sich, ein Unwohlsein vorschützend, auf das Deck zurück.

Der zweite Steuermann machte sich gerade bereit, an Land zu gehen, um Hertha abzuholen. Burkhardt sah die Pinasse abfahren und ging zu Kapitän Crawford auf die Kommandobrücke, um bei einer Zigarre ein wenig zu plaudern.

Der Seemann hatte das Mittagsblatt gelesen und steckte nun die Zeitung gedankenvoll ein.

„Dieses Amerika ist doch noch immer das Land der unbegrenzten Möglichkeiten," sagte er, zu Burkhardt gewendet. „Haben Sie von diesem Lukyn gelesen?"

Wolfgang verneinte.

„Eine abenteuerliche Geschichte! — Wenn es Sie nicht langweilt, will ich sie Ihnen in Kürze erzählen. Der Mann hatte einen Bruder, der ein berüchtigter Einbrecher gewesen sein soll. Dieser Mensch setzte eine Zeitlang ganz Neuyork in Schrecken, ohne daß es gelang, seiner habhaft zu werden. Da wurde der Polizei mitgeteilt, daß er an dem und dem Tage in ein Bankhaus einbrechen würde. Es waren schon verschiedene Male solche Briefe eingelaufen, die sich regelmäßig als falsch herausgestellt hatten. Diesmal aber hatte man guten Grund, an eine wirkliche Verräterei zu glauben. Man schickte eine Anzahl erprobter Beamten an den Ort, wo der Einbruch verübt werden sollte, und es gelang wirklich, den Mann auf frischer Tat zu ertappen.

Lukyn sollte angeblich das Haupt einer großen Bande sein. Er war jedoch zu keinem Geständnis zu bewegen; der Richter verurteilte ihn zu einer lebenslänglichen Zuchthausstrafe.

Die tragische Geschichte seiner Frau, die sich mit ihren unmündigen Kindern das Leben nahm, erregte damals schon viel Aufsehen. Seine Mutter starb bald nach seiner Verhaftung; als man ihm mitteilen mußte, daß seine sämtlichen Angehörigen — bis auf einen Bruder, der für verschollen galt — gestorben waren, machte er den ersten Selbstmordversuch.

Nach einem Jahr etwa kehrte der Bruder zurück. Man verheimlichte ihm anfangs das Geschick seines Bruders. Er beweinte auch ihn für tot; und erst ein unglücklicher Zufall ließ ihn alles erfahren.

Er suchte um eine Unterredung mit dem Eingekerkerten nach, die ihm schließlich auch bewilligt wurde. Bei dieser Unterredung soll der Einbrecher den anderen beschworen haben, sein Geschick zu rächen.

Man brachte sie zwar schleunigst wieder auseinander. Aber die Bitte des Verbrechers wurde auf grausige Art erfüllt. Der Bruder bemühte sich zwar vergebens, in die Verbrecher-Organisation aufgenommen zu werden, der sein Bruder sicherlich angehört hatte, um den Namen des Verräters zu erfahren. Man hielt es offenbar für zu gefährlich, sich mit dem Manne einzulassen, auf den die Polizei ein scharfes Auge hatte. Als er dann eines Tages ein anonymes Schreiben erhielt, worin ihm mitgeteilt wurde, daß der Verräter die verdiente Strafe auch ohne ihn finden werde, stellte er seine Bemühungen ein.

Vor einem Monat nun erfuhr er, daß sich der ehemalige Einbrecher in seiner Zelle erhängt hatte. Drei Stunden später schoß er den Polizei-Beamten, der die Aktion zu seiner Verhaftung geleitet hatte, in seiner Wohnung nieder.

Der unglückliche Mann war sofort tot — als Opfer seines Berufes gefallen. Der Mörder richtete sodann die Pistole auf die eigene Brust, aber beim zweiten Male traf er nicht so gut. Zehn Tage noch lag er in qualvollem Sterben, ehe er von seinen Leiden erlöst wurde.

Eine romanhafte Geschichte, nicht wahr? — Ich würde sie für Erfindung halten, wenn nicht gerade Amerika der Schauplatz für diese Ereignisse wäre. Die Verbrecher-Organisationen, von denen hier die Rede ist, sind wirklich das Grauenhafteste, was es geben kann. Den Angehörigen dieser Verbindungen macht ein Mord nicht die geringsten Gewissensbisse. Wer ihnen im Wege steht, wird unbarmherzig beseitigt."

Es war gut, daß ein vorüberkommendes Segelboot eben jetzt die Aufmerksamkeit des Kapitäns auf sich zog. Sonst hätte wohl die leichenhafte Blässe und das verstörte Aussehen Burkhardts sein Befremden erregen müssen.

(Fortsetzung folgt.)

Militär-Hosen

von 9.50—22 Mark

genau nach Vorschrift fertig und nach Mass v. Militärschneidern angefertigt in grösster Auswahl.

M. Wolf,

Limbecker-strasse **ESSEN** Ecke Limbeckerplatz.

Ausnahme-Offerte! Nur gültig

dem unsere Waren noch nicht bekannt sind, senden wir ein Probestück **Rasiermesser** Nummer 50 mit Etui (5 Jahre Garantie) zur Ueberzeugung der Qualität unserer Ware, wer Mark 1.00 für Porto, Packung 2c. einsendet. (Nachnahme 20 Pfennig mehr.) Reeller Wert doppelt.

Mehr wie ein Stück geben wir für diesen Preis nicht ab.

Namen in Goldschrift 15 Pf. extra.



Pracht-Katalog erhält jeder gratis und franko ohne Kaufzwang. Derselbe enthält große Auswahl in Rasiermessern, Rasierbestecken, Haarmaschinen, Taschen-, Tafelmessern und Gabeln, Damen-, Haar- und Schneiderscheren, Reben- oder Gartenscheren, Sensen, Gärtnermessern, Brot-, Schlacht-, Gemüse-, Hack- und Wiegemessern, Uhren, Uhr- und Halsketten, Broschen, Ringen, Portemonnaies, Pfeifen, Spazierstöcken, Fernrohren, Feldstechern, Schuß- und Stichwaffen, Musik-Instrumenten, Schmuck- und Haushaltungs-Artikeln, Kinderspielwaren und Christbaumschmuck 2c. 2c.

Gebrüder Bell, Gräfrath 233 bei Solingen Stahlwarenfabrik Gegründet 1876.

Die

Fleischteuerung

sollte jede sparsame Hausfrau veranlassen, zur Herstellung von Fleischbrühe, zu Suppen, Bereitung von Gemüsen usw. nur **LIEBIG's Fleisch-Extract** (garantiert reine eingedickte Fleischbrühe aus bestem Ochsenfleisch) zu verwenden und das teure Fleisch in rationellerer Weise zum Braten, Dämpfen usw. zu gebrauchen.

Königlich Vereinigte Maschinenbauschulen zu Dortmund.

Am **21. Oktober 1907** beginnen die neuen Lehrkurse

Abteilung I: **Königliche Höhere Maschinenbauschule** für Maschinen- und Elektrotechniker. Zweijähriger Kursus. Jährliches Schulgeld 150 Mark.

Abteilung II: **Königliche Maschinenbauschule** für Maschinenbauer, Schlosser, Schmiede und ähnliche Gewerbetreibende. Zweijähriger Kursus. Jährliches Schulgeld 60 Mark.

Abteilung III: **Abend- und Sonntagsschule** mit Fachunterricht. Für die theoretische Ausbildung der Gehilfen und Lehrlinge. Unterricht an vier Abenden der Woche von 8—9¾ Uhr und am Sonntagmorgen.

Die beiden ersten Abteilungen gehören zu den technischen Schulen, deren **Reifezeugnisse** bei der Bewerbung um technische Beamtenstellen im Staatsdienst von den staatlichen Behörden als Nachweis einer ausreichenden Fachbildung angesehen werden.

Programme mit Aufnahmebedingungen und Berechtigungen der Anstalt kostenfrei durch

Die Direktion.

---

3 bis 5 Mark täglicher Verdienst!

Gesucht sofort



an allen Orten arbeitsame Personen zur Uebernahme einer **Strumpf- u. Trikotagenstrickerei.** Dauernde leichte Hausarbeit. Hoher ständiger Verdienst 3—5 Mk. täglich. Anlernung einfach und kostenlos. Vorkenntnisse nicht erforderlich. **Garantierte Arbeitslieferung.** Prospekte u. glänzende Zeugn. kostenlos

Neher u. Fohlen, Trikotagen u. Strumpf-Fabrik, **St. Johann-Saarbrücken A 89.**

Aufforderung.

Am 9. Februar 1907 verstarb hierselbst die 76jährige **Berta Voss,** welche einiges Vermögen hinterlassen hat. Es sollen noch zu ermittelnde Erben vorhanden sein. Die Verstorbene ist am 12. April 1830 zu Baak bei Hattingen geboren. In Frage kommen die Familiennamen **Voss** und **Sante.** Etwa auf die Erbschaft Anspruch erhebende Personen wollen sich an mich wenden.

Elberfeld, (Santertstraße 5), den 29. August 1907.

Albert Schmidt,
Gerichtsseitig bestellter Nachlaßpfleger.

Flechten

näss. und trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzema, Hautausschläge,

offene Füsse

Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig:

wer bisher vergeblich hoffte

geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten

Rino-Salbe

frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.—. Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und mit Firma R. Schubert & Co., Weinböhla. Fälschungen weise man zurück. Zu haben in den meisten Apotheken.

Technikum Lemgo i. L.
Bau-, Maschinenbau-, Ziegler-, Steinmetz-, Heizerschule.
Satzungen kostenfrei. Beginn 30. Okt. D. Ferienkurse Abkürz. d. Studien Ing.-Dipl.

Zurückgekehrt,

Dr. von Broich,
Spezialarzt für Haut-, äußere und Geschlechtskrankheiten.
Elberfeld, Louisenstr. 68.

Thüringisches
Technikum Ilmenau
Maschinenbau u. Elektrotechnik. Abteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister.
Lehrfabrik

Wegen Aufgabe meines Fuhrgeschäfts verkaufe ich meine zu jeder Arbeit tauglichen

Pferde



nebst Geschirr und Karren.

W. Nedden,
Bismarckstraße 75.

Wagen-Verkauf.

1 neues eleg. Dogcart,
1 „ „ „ (tief gebaut),
1 gebr. Halbverdeck m. Klappbock.
1 „ Jagdwagen.
1 neu. leicht. geschl. Bäckerwagen,
1 „ geschl. Bäckerwagen m. Haube,
1 „ naturl. Kastenfederwagen,
1 fast neuer Bäckerwagen,
1 „ „ Bäckerkarre,
1 „ „ Kastenfederwagen,
1 neu. naturl. Metzgerbreak,
1 fast neu. Metzgergig,
mehrere neue Wagen in Rohbau. Lieferung nach Bestellung in 14 Tagen. Großer Umsatz, billige Betriebskraft, billige Lage ermöglichen mir, die niedrigsten Preise ansetzen zu können. 1a. Referenzen.

Fr. Sticht,
Wagenfabrik m. Wasserbetrieb,
Blankenstein, am Bahnhof.

Wer sein Grundstück
ohne Provisionsvorschuß
verkaufen will!

Diskret und schnell werden Grundstücke, Geschäfts- u. Wohnhäuser, Villen, Hotels, Mühlen und alle industriellen Unternehmungen verkauft durch das altbekannte

Bureau Centrum, Berlin
Landsbergerstrasse 57.
(Gesetzl. eingetragene Firma.)

Wer **Hypotheken** aufzunehmen sucht, wende sich vertrauensvoll an unser Bureau. Da unser Vertreter in den nächsten Tagen dort anwesend ist, bitten um Angabe der genauen Adresse. **Der Besuch ist kostenlos.**

Den geehrten Bewohnern des Kreises Hattingen und Umgegend bringe ich meine

Spezialgeschäfte für Grabdenkmäler

in **Hattingen** und **Linden** in empfehlende Erinnerung.

Reich assortieres Lager von zirka 150 kompletten Grabdenkmälern aus nur besten Materialien.

Infolge direkter Waggonbezüge von größeren Werken
billigste Preiskalkulation.



Empfehle Obelisken, Pyramiden, Hügel und Kissensteine, Kreuzdenkmäler, wildgespaltene Felsen mit Einlegeplatten, Findlinge in verschiedenen Materialien und Qualitäten, wie schwarzen, grünen und roten schwedischen Granit, belg. Granit, Odenwald Syenit und Granit, Fichtelgebilg Syenit, Labrador, bair. Granit, verschiedene Sorten Marmor- und diverse Sandsteine, sowie **Einfassungen** aus denselben Materialien. Lager in **Marmoraufsätzen. Marmor blanc., clair, blanc. P. belg. Gr. etc.** in verschiedenen Größen.

Ferner Lager in

runden Schleifsteinen u. Rutscher.

Bei Bedarf bitte meine Läger besichtigen zu wollen.

Herm. Strauss,

Hattingen-Ruhr, Linden-Ruhr.
Sprockhöverstr. ff. Referenzen. Jägerstraße.

Marke Herkules **Gummibettstoffe** **Marke Zukunft**

der

Mitteldeutsch. Gummi- u. Guttapercha-Industrie

garantiert **wasserdicht** in jeder Preislage.

Allein-Verkauf für Hattingen a. d. Ruhr:
Friedrich Hamacher,
Kurz-, Woll-, Weiss-, Bürsten- u. Stahlwaren, **Obermarkt 2.**

Gustav Dehne,

Bochum,

Alter Markt. Ecke Obere Marktstr.

für

Billigste Bezugsquelle

Wiederverkäufer

in

Kurzwaren, Strumpfwaren, Trikotagen, Wollgarnen, Galanteriewaren.

II. Zuchtpferdemarkt

der Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen

am Donnerstag, den 26. September 1907

auf dem großen Exerzierplatze zu Hamm i. W.

Der **Auftrieb** muß bis 11 Uhr vormittags beendet sein. **Prämiierung** von 11 Uhr vormittags an. **Auktion** 3 Uhr nachmittags.

Die Anmeldungen sind bis zum **10. September d. J.** bei der Geschäftsstelle der Landwirtschaftskammer anzubringen. Von dieser Stelle ist auch vom 18. September ab ein Katalog gegen Einsendung von 10 Pfg. zu beziehen.

Münster, den 23. August 1907.

Die Landwirtschaftskammer der Provinz Westfalen:
Der Vorsitzende:
J. A.: Gerland.

Die Städt. Sparkasse Witten

hat den Zinsfuß für Einlagen ohne Unterschied der Höhe vom 1. Januar 1908 ab

auf 3¾ Proz. erhöht.

Einzahlungen können durch die Post und durch die Reichsbank erfolgen.

Grosser leichter sicherer **Verdienst**

durch Gewinnung von Abonnenten auf eine erstklassige Zeitschrift. Viele Tausend Mark an Provision wurden schon ausbezahlt. Man wende sich sofort unter **S. C. 100** an **Rudolf Mosse, München**

Einige

Lehrmädchen

für **Damenschneiderei** gesucht.

Lina Fischer,
Dahlhausen, Ruhrstr. 8.

Herde, Oefen, Haushaltungsartikel, sämtl. Eisenwaren

liefert billigst

Heinrich Hildebrand,
Volmarstein.
Ausführung aller vorkommenden Schlosser- u. Gitterarbeiten

---

16 Meter Damenstoff

oder 8 Mtr. Herrenstoffe erhält angefertigt, wer 4 Kilo alte Wollsachen, Stricklumpen etc. an die Wollweberei **C. Schütz, Lardenbach** 86 Oberhessen sendet. — Muster und Anfertigungspreise franko. — Vertreter gesucht

---

Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak **1 Tabakspfeife umsonst** zu 9 Pfd. meln. berühmten **Förstertabak** für 4,25 franko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 Mk. frc. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frc. 9 Pfd. **holl. Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 frc. 9 Pfd. **Frankfurter Canaster** mit Pfeife kostet franko 10 Mk., gegen Nachnahme, bitte angeben, ob nebenst. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lg. Pfeife erw.

E. Köller, Bruchsal (Baden).
Fabrik. Weltruf.

Herr **Kreisschulinspekt. Lichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde, wieich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

PIANOS

modernen Stils, Fisgel und Pianinos in vollkommener Ausführung, neu und gebraucht, sowie Harmoniums u. Klavierspielapparate in reicher Auswahl empfiehlt

Rud. Ibach Sohn
Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrikant.
Alleinvertrieb der Klavierspielapparate **Pianola** und **Aeriola.**

Barmen
Neuerweg 40
Filialen in Köln und Düssedorf.

Bei Kauf, Miete, Umtausch, Reparatur oder Stimmung wende man sich an die mehr als hundertjährige Erfahrung des durch vier Generationen bestehenden Hauses

IBACH

Rosflämpa

mit Brut vernichtet radikal Rademachers Goldgeist. Patentamtl. gesch. No. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarwuchs, verhütet Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. **Flasche 50 Pfg.**

In Hattingen: **Alex Pfarre,** Drog., **O. Siess,** Zentral-Drog., **A. Schumacher Wwe.,** Drog., **Otto Wemper,** Drog.; in Dahlhausen: **O. Hanne,** Glückauf-Drog.; in Linden: **Jul. Hill,** Drog., **E. Weber,** Drog.

Hamburger Kaffee.

Fabrikat täglich frisch geröstet kräftig u. schön schmeckend, versend. in Postkolli v. 9 Pfd. netto an, à Pfd. 60 Pfg. frko. u. zollfrei g. Nachn. **Ferd. Rahmstorff, Ottensen-Hamburg.**

Ein ordentliches

Mädchen

von 16—17 Jahren, evang., für Hausarbeit u. zu einem Kinde gesucht. **Frau Friedr. Krämer, Bochum,** Bruckstr. 41.

Beilage zu Nr. 37.

Ein Wort zur Beherzigung.

In unserm Volke ist der Wille, zu helfen und zu geben vorhanden. Bei den schweren Grubenunglücksfällen wie z. B. in Reeden im Saarrevier ist das fast geradezu in erhebender Weise zu Tage getreten. Aber dieser öffentlichen Wohltätigkeit haftet etwas Sprunghaftes an. Sie schläft, um nur bei besonderen Anlässen zu erwachen. Aber dadurch schaffen ihre Unterstützungen Ungleichheiten, welche oft als schmerzende Ungerechtigkeiten empfunden werden müssen. Als Beweis dieser Behauptung will ich nur einen Fall nennen, und er ist nur ein Beispiel von den Tausenden, die unter den Millionen von Bergarbeitern sich ständig wiederholen. Denn neben den Massenopfern des Bergwerksberufes bei Grubenexplosionen steht die ungeheuer große Menge der Verunglückten, welche täglich aus den Gruben in die Grubenlazarette als Tote oder als sichere Todeskandidaten eingebracht werden, von denen ganz zu schweigen, die als Krüppel das Lazarett verlassen. Aber diese vielen Tausende von Fällen existieren für die öffentliche Wohltätigkeit überhaupt nicht. So wurde z. B. am 18. Juni an einem unserer Orte mit bergmännischer Bevölkerung ein Bergmann begraben, eine Zierde seines Standes. Er war in der Blüte seiner Kraft. Ein herabstürzendes Gestein hatte ihm im Mai das Rückgrat zerschmettert. Nach elfwöchentlichem furchtbaren Leiden hatte ihn der Tod erlöst. Er hinterläßt eine Witwe mit 4 unversorgten Kindern. Die Hinterbliebenen erhalten selbstverständlich die ihnen zustehende Pension. An öffentlicher und privater Teilnahme hat es ihnen nicht gefehlt. Aber setzen wir den Fall, das Felsstück hätte ihn nun zufällig beim Reedener Unglück so schwer getroffen, wie ganz anders stände dann seine Familie da! Es wären ihr Unterstützungen zugeströmt, auch ohne daß sie nur einen Finger dafür gerührt hätte. Da will alle Welt mit Freuden ein Opfer bringen, um das Los der durch ein Grubenunglück schwer betroffenen Familie zu lindern. Ist denn die Lücke dadurch weniger groß oder weniger schmerzlich, daß nicht zugleich 100 oder 200 Familien vom selben Schicksal ereilt wurden? Es wird hier jeder die schreiende Ungleichheit als Ungerechtigkeit fühlen. Wir dürfen es nicht dahin kommen lassen, daß man in bitterer Ironie die Hinterbliebenen verunglückter Bergleute in 2 Gruppen teilen muß: 1. in solche Familie, welche das Glück haben, daß sie ihren Ernährer bei einem Massenunglück verlieren, 2. in solche, die das Unglück haben, daß ihre Glieder vereinzelt ein Opfer ihres gefahrvollen Berufes geworden sind. Es muß in weiteren Kreisen mit aller Kraft dahin gearbeitet werden, die öffentliche Wohltätigkeit zu regulieren und so zu organisieren, daß sie nicht da unfreiwillig Verbitterung durch schreiende Ungleichheiten schafft, wo sie ja nur den besten Willen hat, Schmerzen zu lindern. Soweit wir in Erfahrung bringen konnten, wurde von den beim Reedener Unglück eingegangenen freiwilligen Gaben eine Summe zurückbehalten, um in solchen Fällen, wie oben geschildert, ausgleichend einzugreifen. Aber mehr als diese Tatsache ist in den Kreisen der Bergleute nicht bekannt. Unter welchen Bedingungen werden Zuschüsse gegeben? Wohin haben sich die betroffenen Familien zu wenden? Es ist wünschenswert, wenn solche Unterstützungen nicht erst als fußfällig zu erflehende Almosen gegeben werden. Es ist nicht jedermanns Sache, darum zu bitten. Die schlechteren Elemente hätten dann allein Vorteil davon.

Das Ehescheidungs—Bankett.

Aus New-York wird berichtet: Das Ehescheidungsbankett, das der geschiedene Gatte zu ehren seiner ehemaligen Frau veranstaltet, ist die neueste Phase in der Entwicklung des amerikanischen Ehelebens, die nachgerade einer Krisis zutreibt. Es zeigt die leichtfertige Auffassung die man hierzulande vom Wesen der Ehe hat, in den krassesten Farben und giebt einen neuen Anstoß zu einer erregten Erörterung des Problems das ernsthafte Kreise in Amerika schon seid längerer Zeit mit lebhafter Sorge erfüllt. Gerade jetzt hat eine sehr bekannte Soziologin Mrs. Anna Roger, eine Studie veröffentlicht, in der einiges Tatsachenmaterial zu diesen brennenden Frage beigebracht wird. Es ist schon bezeichnet, daß es in den Vereinigten Staaten 2921 Ehescheidungsgerichte giebt während England nur 1 einziges, Deutschland 27 und Frankreich 79 hat. In einer Reihe von Staaten ist die Ehescheidung eine Kleinigkeit, die nicht die geringste Mühe verursacht. Dazu kommt die Ueberfülle von Advokaten, die sich zu Spezialisten auf dem Gebiete der Ehescheidung ausgebildet haben und die immer hinreichende Gründe für eine Scheidung zu finden wissen und in deren Aufspürung von keinerlei Skrupeln geplagt sind. Einen tieferen Grund für diese Entwicklung sieht Mrs. Roger aber in dem wachsamen Individualismus der Frau, die heute nicht mehr in der Ehe das einzige Ziel ihres Lebens sieht und sich zu einem „Zwitterding" entwickelt hat, dessen hervorstechenster Charakterzug ein rücksichtsloser Egoismus ist; die modernen jungen Damen würden sich schämen zu erröten und sehen die Schüchternheit als einen lächerlichen Anachronismus an . . . Welches auch die Gründe sein wögen, die Tatsachen reden eine deutliche Sprache und beweisen allzuklar, daß die Auffassung vom Wesen der Ehe bei den Amerikanern eine völlige Umwälzung erfährt. Das illustriert auch der eingangs erwähnte Fall, in dem ein reicher Künstler, Ferdinand Earle alle seine Freunde in New-York zu einem Abschiedsbankett zu ehren seiner Frau einlud; einer schönen Französin, die er mit ihrem 8jährigen Sohn nach Frankreich zurückschickt, um sich nach der Scheidung von neuem zu verheiraten. Die Neuerwählte befand sich bereits in seiner Begleitung. Mr. Earle, der eine prächtige Besitzung in Monroe, Orange County, sein eigen nennt hat nämlich die Theorie, — vielleicht frei nach Plato, — daß alle Menschen, bevor sie geboren wurden, in einer vom Himmel bestimmten Ehe gelebt haben, und ihm ist nun, als er diese Gedanken in einem großen Dichtwerk ausführen wollte, die Ueberzeugung gekommen, das sein ihm angetrautes Weib nicht die im Himmel ihm gegebene Gattin wäre. Er hat zuerst mit seiner Frau, die er während eines Studienaufenthalts in Paris kennen gelernt hat, sehr glücklich gelebt, aber dann kam ihm die Ueberzeugung, daß er sich doch geirrt hätte, besonders als er auf Reisen ein anderes weibliches Wesen traf, in dem er die für ihn vorbestimmte Frau zu erkennen glaubte. So schickt er seine Frau nach Hause, aber nicht ohne der „platonischen Liebe", die er für sie noch empfindet, in dem Bankett Ausdruck gegeben zu haben, an dem als Ehrengäste ihre Voraussichtliche Nachfolgerin sowie deren Muttter und Bruder teilnahmen.

Begegungen mit dem neuen Sultan.

Wie sich Mulai Hafid von den ihm ergebenen Stämmen nach langem Zögern und reiflichen Erwägungen zu dem folgenschweren Entschluß bestimmen ließ, als neuer Sultan gegen seinen Bruder aufzutreten, erzählt S. L. Bensusan in einem englischen Blatte. „Ich sah ihn zum ersten Mal," so erzählt der Korrespondent, „als ich an einem Nachmittag von Marrakesch ausritt, um das Heiligtum den Sidi bel Abbas, des heiligen Schutzpatrons der Stadt zu besuchen. Ueber die „rote Ebene", Blad al Hamra, die sich in endloser Weite von Osten nach Westen dehnte, galloppierte mir eine kleine Schar maurischer Reiter entgegen; allen voran ritt ein hochgewachsener Mann auf feurigem Berberhengst, mit eisernem Zügelgriff den überschäumenden Mut des stolzen Tieres bändigend. Obwohl das Roß mit kostbarer langherabhängender Satteldecke geschmückt war, und des Reiters weite wallende Gewänder einen fast unmännlichen Eindruck machten, war doch in Sitz und Haltung jene ruhige Sicherheit des Arabers unverkennbar, der auf dem Pferde geboren wird und mit seinem Tiere zu einem Wesen verwächst. Er erwiderte meinen Gruß mit gemessener Höflichkeit, als er an mir vorbeiflog, gefolgt von seinem Sekretär und drei Soldaten seiner Eskorte. „Das ist des Sultans Bruder, Mulai Hafid," sagte mein Begleiter mit Ehrfurcht in der Stimme. Die Augen, in die ich da auf einen Augenblick geschaut, hatten mir einen starken Eindruck hinterlassen. Ein kühnes Entschlossenes Antlitz mit vorspringender Adlernase und kurzem wohlgepflegtem Bart. Die dunkelbraune Hautfarbe ließ erkennen, daß der verstorbene Sultan Mulei el Hasan die Mutter dieses Sohnes unter den dunkleren Schönheiten seines Harems auserkoren hatte . . . Seitdem habe ich Mulai Hafid öfters gesehen und noch mehr von ihm gehört, um die Bedeutung dieses Mannes und seine Stellung innerhalb der Wirren des Landes würdigen zu können. Er ist ein Feind alles europäischen Luxus. Dabei ist er durchaus kein fanatischer Gegner moderner Kultur und schenkt den europäischen Aerzten soviel Zutrauen, daß er, als eine seiner Lieblingsfrauen schwer erkrankte, einen europäischen Doktor zuzog, ihm die Erlaubnis gab, den Harem zu betreten und von ihm eine Operation ausführen ließ, die seiner Frau das Leben rettete. In seiner Wirksamkeit als Stadthalter hat er mit großer Aufopferung für das Wohlergehen seiner Truppen gesorgt und der jüdischen Gemeinde seinen besonderen Schutz angedeihen lassen. Jahrelang hat so Mulei Hafid unter Umständen schwierigster Art treu zu seinem Halbbruder gestanden. Immer wieder sandten die großen südlichen Stämme Boten an ihn und drängten ihn, das Banner der Empörung mit der Begründung zu entfalten, daß der Sultan Marokko an Europa verkaufe. Lange hatt sich der Statthalter zurückgehalten, hat mit diplomatischen Ausflüchten geantwortet. Doch im Beginn des Juni drängte diese schwankende und unsichere Sachlage zu einer Entscheidung hin. Abgesandte von einigen der mächtigstens und größten Stämme des Südens kamen zu ihm und erklärten gerade heraus, Mulai Hafid müsse nun wählen, ob er Herr oder Diener sein wolle. Auch jetzt noch antwortete des Sultans Bruder ausweichend. „Ihr seit viele": sprach er, „aber Ihr seid nicht alle. Laßt mich wissen, wie alle Stämme denken und dann mit Allahs Willen will ich mich entscheiden. Eine Woche oder zwei später trafen sich die Abgesandte" der Stämme auf den Ebenen von R'hamna und es stellte sich heraus, daß sich drei mächtige Stämme noch nicht erklärt hatten. Besondere Eilboten wurden sogleich an sie abgesandt mit der feierlichen Anfrage, ob sie sich all den andern anschließen wollten, wenn Mulai Hafid das Banner seiner Herrschaft entrollte, seine Rechte proklamierte als des Sultans älterer Bruder, um die Ungläubigen aus dem Lande zu vertreiben. Wieder ver-

Auf Tod und Leben.

Ein Abenteuer unter den Kabylen.

Als blutjunger Mensch besaß ich einige unklare Vorstellungen von Freiheit und Gleichheit und empfand das dringende Bedürfnis, nicht nur für ein einiges, sondern auch für ein republikanisches Deutschland „den Säbel meines Vaters" zu ziehen, den Degen nämlich, den dieser einst bei Belle-Alliance 1815 geschwungen hatte.

Der Erfolg war nicht der gleiche; denn während mein Vater mit dem eisernen Kreuz geschmückt ward und später eine lebenslängliche Versorgung als Steuerbeamter in einem schlesischen Provinzialstädchen fand, mußte der Sohn seiner Freiheitsbestrebungen halber, obwohl sie nach seiner Meinung auch auf die Beglückung des Vaterlandes hinausliefen, heimatsflüchtig werden und lange, lange Jahre sein Brod in der Fremde essen.

Ich gehörte übrigens nicht zu den Rädelsführern der Bewegung vom badischen Aufstand, dazu war ich mit meinen 17 Jahren denn doch gar zu unreif und unbedeutend, aber ich war „stark kompromittiert", und man hatte mir eingeredet, ich würde sofort „zu Pulver und Blei begnadigt" werden, wenn ich mich je wieder in deutschen Landen blicken ließe.

Ich floh also nach Besancon und ließ mich dort mit mehreren Unglücksgenossen für die Fremdenlegion nach Algier anwerben. Löwen — Wüstenland — Beduinen — Ruhm und Ehre: so sah das Bild aus, welches ich mir von Algier und meinem Leben dort gemacht hatte, mit welchem sich freilich die Wirklichkeit gar nicht im Einklange befand.

Es war eine elende Existenz als Fremdenlegionär; wir wurden allen erdenklichen Strapazen und Gefahren ausgesetzt und als Kanonenfutter verwandt, dabei aber in jeder Weise gegen die Franzosen von Geburt zurückgestellt und unwürdig behandelt. Manches Muttersöhnchen hatte eine schwere Schule durchzumachen, manch einer ergab sich dem Kognak und Absinth in heller Verzweiflung, manch einer fand ein einsames Grab in der Wüste.

Nach mehreren Jahren aufreibenden Dienstes lächelte mir aber das Glück — ich kam von der Fremdenlegion auf gute Manier los.

Als ich nämlich im Frühjahr 1853 in Bona in Quartier lag, knüpfte ich ein Liebesverhältnis mit einer nicht unbemittelten jungen Witwe, einer Italienerin, an, die ein Kaffee hielt. Ich kaufte mir einen Ersatzmann, zog die Uniform aus, heiratete die Frau und wurde wohlbestallter Kaffeehausinhaber.

Das Geschäft behagte mir zwar nicht sonderlich, es paßte schlecht zu den Angewohnheiten, die ich aus Deutschland mitgebracht hatte, aber meine Ehe war eine friedliche und glückliche, und da ich das echt deutsche Talent, mich anzupassen und in allen Lagen des Lebens hineinzufinden, in nicht geringem Grade besaß, entbehrte ich nicht ganz der Zufriedenheit.

Nach wenigen Jahren traf mich ein schwerer Schlag; meine Frau und mein einziges Kind wurden Opfer der damals gerade grassierenden bösartigen Ruhr. So stand ich wieder allein, verkaufte mein einträgliches Geschäft und war eben im Begriff, in die alte Heimat zurückzukehren und ein neues Leben zu beginnen, als ein unerwartet kommendes Engagement meine Pläne wieder umstieß.

Das große Londoner Handelshaus Breckenridge u. Dennis hatte in der Nähe der Stadt Bona ein Kupferbergwerk angekauft und in Betrieb gesetzt. Eines Tages erschien Herr Jerrold, der Geschäftsführer des Hauses, den ich seit längerer Zeit kannte, bei mir und fragte an, ob ich unter glänzenden Bedingungen bereit sei, den jungen Herrn Dennis, einen Teilhaber der Firma, auf einer Expedition in das Innere von Tunesien zu begleiten. Jerrold hatte gerade mich als geeignete Persönlichkeit vorgeschlagen, weil er wußte, daß ich Land und Leute die Art des Reisens und den Charakter der Bevölkerung genau kannte und auch der arabischen Sprache ziemlich kundig war. Der junge Herr Dennis, fügte er hinzu, werde in wenigen Tagen eintreffen.

Als Grund der Reise gab er folgendes an: Vor einigen Wochen war ein feingekleideter junger Mann im Kontor von Breckenridge u. Dennis in London erschienen, hatte außergewöhnlich reiche Erzproben, die besonders viel Blei enthielten, vorgezeigt, und ein ihm gehöriges Bergwerk, das in Tunesien, 15 Wegstunden von der algerischen Grenze, gelegen sei, zum Verkaufe angeboten. Das Haus war bereits in allerlei kostspieligen Unternehmungen im Auslande stark engagiert und empfand kein allzu dringendes Bedürfnis, sich in eine neue Spekulation zu stürzen, die voraussichtlich große Mittel erforderte. Breckenridge u. Dennis wiesen daher das Anerbieten zurück. Der Verkäufer ließ sich indeß durch die erste abschlägige Antwort nicht abschrecken; er kam wieder und wieder. Die Urkunden, darunter auch in arabischer Sprache verfaßte, die er vorwies, und die sein Besitzrecht verbürgten, wurden eingehend geprüft und für richtig befunden, und der verlangte Kaufpreis war ein so ungewöhnlich niedriger, daß das Angebot etwas sehr verlockendes hatte.

Nach langer Beratung beschloß daher die Firma Breckenridge u. Dennis das Anerbieten in Betracht zu ziehen.

Aber so ein City-Kaufmann in London ist vorsichtig und rennt nicht blindlings in ein neues, wenn auch noch so bestechendes Unternehmen. Gerade der gar zu billige Preis hatte die erfahrenen Geschäftsleute stutzig gemacht. Im hohen Rate der Firma war daher beschlossen, den jungen Arthur Dennis nach Bona zur Besichtigung des dort in Betrieb genommenen Kupferwerkes zu senden, von Bona aus sollte dann Mr. Dennis nach der bezeichneten Ortschaft im Tunesischen reisen, und damit kein zu großer Zeitverlust entstände, ward der Geschäftsfaktor Herr Jerrold beauftragt, eine geeignete Persönlichkeit zu engagieren, die im Stande wäre, die Ausrüstung und Leitung der Expedition zu übernehmen.

Jerrolds Wahl war nun, wie gesagt, auf mich gefallen. Ich war gerade ohne Beschäftigung und noch in Trauer um den Verlust alles dessen, was ich geliebt hatte; die Reise ins Tunesische versprach etwas neues, eine Anregung, die mich zerstreuen und auf andere, we-

ging eine Weile. Dann kamen auch von den letzen Stämmen Abgesandte, um dem neuen Sultan zu huldigen. Der heilige Krieg ward in feierlicher Versammlung erklärt und Mulai Hafid noch einmal verkündet, daß der ganze Süden bereit sei, unter ihm zu kämpfen, und daß er sich nun endlich erklären müsse, wenn sie nicht an seiner Statt einen anderen Bruder des Sultans wählen sollten. Jetzt hielt Mulai Hafid seine Stunde für gekommen und nahm die Proklamation des Volkes und der religiösen Körperschaften von Südmarokko an . . . Nun reitet er durch die Straßen seiner Stadt unter dem M'dhal, dem großen grünseidenen Schirme, der das äußere Zeichen maurischer Herrschergewalt ist. In den Moscheen wird sein Name ausgerufen und tausend Gebete steigen zu Allah empor für den neuen Erretter der Gläubigen, der sein Vaterland frei und glücklich machen wird. Viele Tausend hoffen in dieser Stunde der Not, daß in Mulai Hafid der starke Held gekommen ist, der das grüne Banner des Halbmondes zum Siege tragen wird im Kampfe gegen das Kreuz.

Allerlei.

Mit 40000 Mk. verschwunden ist nach der Berl. Ztg. der Direktor der Berliner Cafe- und Automatenbetriebsgesellschaft, James Norden mit Namen.

Der Wert Berliner Edläden geht ins Ungemessene. So erhielt ein Zigarrengeschäft für das Räumen seines Edladens zugunsten einer Bank 50 000 Mk. Abstand.

Ein Schloßbrand. Das bei Pfraumberg gelegene Schloß Großmeierhöfen, Eigentum des Grafen Kolowrat, ist vollständig niedergebrannt. Das Feuer soll durch Fahrlässigkeit von Arbeitern, die im Schlosse beschäftigt waren, entstanden sein. Das Schloßgebäude stammt aus dem Jahre 1690; mit anderen Kunstschätzen verbrannten 400 Oelgemälde, darunter auch die ganze Ahnengalerie.

Eine ergötzliche Geschichte weiß die „Elb. Ztg." zu erzählen. Vor Pillau liegt bei Peise als Fahrzeichen eine Leuchttonne, die wegen ihrer Größe bei der Schifferbevölkerung und in Seglerkreisen unter dem Namen „Peiser Bulle" bekannt ist. Der Malermeister des Dorfes hat die Tonne anstreichen müssen und reicht seine Rechnung („den Peiser Bullen zweimal mit Oelfarbe angestrichen . . . 8 M.") bei der Hafenbauinspektion ein, wo man an dem bekannten Namen keinen Anstoß nimmt und dem Manne das Geld bezahlt. Da aber kommt am Jahresschluß von der Oberrechnungskammer an die Hafenbauinspektion in Pillau folgende Anfrage: „Hält die Hafenbauinspektion in Pillau auf Peise einen Bullen? Und wenn, warum ist dieser Bulle zweimal mit Oelfarbe gestrichen worden?"

Bayerische Volkspoesie. Prinz Rupprecht, der bayerische Thronfolger, weilte dieser Tage aus Anlaß der Manöver in Miesbach. Er wurde dort von zwei kleinen Buben mit folgendem Gedicht begrüßt: Grüaß Di God, mei' hoher Herr! — Du machst uns heunt a groußi Ehr, — Weil's D' mal kämst zo uns daher! — Bin i a' no jung und kloa, — So möcht' i glei 'n Juhschroa tua; — Jetzt rascht aus und sei gern hier, — Tua was eß'n, trink ünsa Bier, — Und grüaß' uns hei Dei Frau recht schö', — Daß s' mag ah' mal auf Mieschba geh'! — Gabriele hoch! Dei' liebi Frau! — Prinz Rupprecht vivat! weiß und blau! Juh! Juh! Juh!

Von einem Unbekannten erschossen wurde der 60 Jahre alte Kgl. Gartenportier Dambach in Ludwigsburg durch einen Schuß in die Magengegend. Infolge der Drohung des Täters, jeden niederzuschießen, der ihm zu nahe komme, mußte man von der Verfolgung des Täters absehen, sodaß er entkam.

Das Ende einer Polarexpedition. Eine in Winnipeg eingelaufene Nachricht aus Athabasca Landing meldet den Verlust des der anglo-amerikanischen Polarexpedition gehörigen Schiffes „Ducheß of Bedford" in der Nähe von Fort Anxious. Mikkelsen, der Führer der Expedition, Liffingwell, ein amerikanischer Geologe, und ein dritter hätten das Schiff im Februar mit Vorräten für 60 Tage verlassen, um nach dem im Norden von ihnen vermuteten Land vorzudringen. 70 Tage lang wären sie vorgerückt, als einer von ihren Hundeschlitten umkehrte. Wahrscheinlich würde man von der übrigen Gesellschaft nie wieder etwas hören.

Gut parirt. — Als der Abbe Beauvais einst nach Versailes berufen wurde, um vor Ludwig XV. zu predigen, erhob er seine Stimme kräftig gegen das lockere Leben mancher Kreise. Der König welcher kein Lust hatte, diese Anspielungen auch auf sich zubeziehen, wandte sich an den Marschall v. Richelieu mir scheint, der Prediger hat brav Steine in Ihren Garten geworfen?"

Ein Riesentheater. Aus New-York wird berichtet: Ein Theater von so riesigen Dimensionen wie es heute in der Welt nicht seinesgleichen hat, wird jetzt in New-York errichtet. Es nimmt ein ganzes Straßenviereck ein und wird sieben Etagen enhalten; ein Flügel des Gebäudes soll sogar 11 Etagen hoch werden, so daß sich bei diesem Riesenbauwerk bereits die schöne Perspektive auf das „Wolkenkratzer-Theater" eröffnet. Natürlich wird das Gebäude auch verschwenderisch ausgestattet, und zwar im Stile der italienischen Renaissance. Die Kosten des Theaters werden denn auch auf etwa 7 Millionen Mark geschätzt. Außer den Logen wird der Zuschauerraum 1500 Plätze enthalten. Der Verkehr zwischen den Rängen wird durch Fahrstühle vermittelt, und auf dem Dach wird ein Garten eingerichtet, zu dem die Zuschauer während der Pausen hinaufbefördert werden, um frische Luft zu schöpfen.

Uebersicht

über die an den Hauptmarktorten Deutschlands in der letzten Woche gezahlten Fettviehpreise.

Die Preise sind in Mark für 50 kg Schlachtgewicht bezw. Lebendgewicht (l bedeutet Lebendgewicht) angegeben. Die erste Zahl bezeichnet den niedrigsten, die zweite den höchsten für die betr. Viehgattung gezahlten Preis.

	Rindvieh		Hammel, Schafe u. Lämmer	Schweine
	Großvieh	Kälber		
Aachen	60—78	56—104	83—89	64—68
Barmen	65—83	82—88	85—87	60—66
Berlin	55—84	53—87	69—88	58—65
Bremen	54—80	68—92	60—85	54—68
Breslau	53—75	54—77	64—84	54—64
Bromberg	26—43 l	30—45 l	23—35 l	42—50 l
Chemnitz	58—86	40—54 l	33—41 l	53—71
Dortmund	60—81	44—57 l	80—86	58—70
Dresden	60—90	68—83	80—91	60—70
Elberfeld	60—80	82—92	72—77	58—68
Essen	60—82	40—75	80—85	55—66
Frankfurt a. Mai	63—85	60—95	78—84	60—70
Hamburg	56—81	58—108	60—79	52—64
Hannover	65—80	70—90	70—90	60—68
Husum	50—77	—	65—80	38—45 l
Kiel	54—78	64—100	62—85	36—51 l
Köln am Rhein	67—88	62—98	78—91	50—68
Leipzig	50—90	38—56 l	40—45 l	56—68
Magdeburg	21—44 l	26—55 l	30—42 l	54—67
Mainz	60—84	85—90	—	71—73
Mannheim	50—84	80—90	65—75	69—71
Nürnberg	50—89	58—68	60—70	69—71
Stettin	—	50—66	—	58—64
Zwickau	52—81	44—53 l	83—85	62—70

Die Ziegenmilch.

Im Hinblick auf die eminente Bedeutung der Ziegenmilch ist es eine unverständliche Tatsache, daß sich so wenige mit der Ziegenzuchtfrage beschäftigen, obwohl keines unserer Haustiere dieses sowohl in gesundheitlicher wie auch in nationalökonomischer Beziehung so sehr verdient, wie gerade die Ziege. Leider ist es eine bekannte und beklagenswerte Tatsache, die wissenschaftlich wohl festgestellt ist, daß fast zwei Drittel aller Kühe an mehr oder weniger gefährlichen oder übertragbaren Krankheiten leiden, namentlich aber an der Tuberkulose. Was wird heutzutage nicht alles aufgestellt mit der Milch, um die möglicher Weise darin enthaltenen Bazillen unschädlich zu machen; wer kennt sie nicht, die verschiedenen vielgerühmten Sterilisierapparate von Soxleth und anderen, die zwar die Bazillen töten, aber gleichzeitig auch die Milch — namentlich für den Magen des Säuglings — schwerer verdaulich machen und ihr einen Anteil des Nährwertes nehmen. Bei der Ziegenmilch dagegen sind alle Vorsichtsmaßregeln sozusagen überflüssig. Fr. Dettweiler sagt: Die Ziegenmilch ist die denkbar gesundeste, da sie sich einerseits bezüglich ihrer Zusammensetzung der Frauenmilch am meisten nähert, also für die Aufnahme in den menschlichen Organismus sehr geeignet ist, während sie anderseits infolge der nahezu unverwüstlichen Gesundheit der Ziegen fast gar keine Bakterien enthält und vor allen Dingen frei von Tuberkelbazillen ist, Tuberkulose ist bis jetzt an Ziegen nur äußerst selten beobachtet worden und darf wohl in den sehr wenigen beglaubigten Fällen auf ungenügende Haltung oder besondere Einwirkung von außen zurückgeführt werden. Beispielsweise ist dem jetzigen Großherzogl. hessischen Kreistierarzt Friedrich, in seiner langjährigen Praxis als Tierarzt und Fleischbeschauer von vielen Tausenden im Laufe der Jahre beobachteter Ziegen nicht eine tuberkulose vorgekommen, obwohl er ganz besonders darauf geachtet hat. Die Aerzte warnen mit recht vor dem Trinken frischer Kuhmilch wegen der damit verbundenen großen Ansteckungsgefahr; bei Ziegenmilch kann von einer solchen großen Gefahr natürlich keine Rede sein. Ziegenmilch kann man rnhig ungekocht genießen und das ist doch ein Vorteil von ganz enormem Werte. Die Ziege ist, wie schon bemerkt, unempfindlich gegen den Tuberkelbazillus, ein Umstand, der für die Kinderernährung sehr schwer ins Gewicht fällt. Deshalb verordnen viele Aerzte Ziegenmilch für Kinder und Erwachsene. Leider besteht vielerorts und namentlich in den gebildeten Ständen noch große Abneigung gegen Ziegenmilch, aber gänzlich unbegründet. Milch von schlechtgehaltenen Ziegen hat tatsächlich oft einen nicht angenehmen Geschmack, der bei rationeller Fütterung und Zuchthaltung jedoch fast immer ganz verschwindet, dabei ist diese gute Ziegenmilch — wie durch chemische Untersuchung festgestellt ist — konzentrierter und viel gehaltreicher als Kuhmilch. In der Schweiz und im Süden denkt man schon anders und namentlich in den Schweizer Bädern ist der Gebrauch von Ziegenmilchkuren ganz allgemein. Ziegenmilch ist fast so gehaltvoll wie Sahne und von süßem Geschmack wie die allerbeste Kuhmilch.

Sprachecke des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Die welsche Sippschaft.

Der Rekrut muß erst lernen, ob die Drehung eines Geschosses Redaktion, Reaktion oder Rotation heißt. Der angehende Wagenkuppler und der Heizer werden oder wurden wenigstens bis vor kurzem verwirrt gemacht durch eine Instruktion über die Manipulation der Wagenkuppelung und deren 5 Kombinationen, durch Dampf-Receiver, Wasser-Bassin oder -Reservoir, Luft-Rezipien u. dgl. Aus einem Exhaustor (Lufterneuerer) macht der Volkswitz „Ex saust er" aus Semaphor (Warnungszeichen) „Seh der vor", aus Compound „Kapaun". Und so legte, wie kürzlich im „Heimdall" erzählt wurde, ein Pfarrer einem Beichtsohne zur Buße zwei Litaneien auf, und der bußfertige Sohn legte sich gehorsam zwei Liter Neuen zu. Ein Bauer redete von seiner Milch-Parade und meinte Mayfahrts Milchkühl-Apparat. Wie mag sich der gute Mann die Wörter Spektrum, Analyse, Heres, Pessimist, ästhetisch mundrecht gemacht haben? Ein Bergführer redete von der Wege-Station, und meinte die Vegetation, ein Kellner von der Wiener Greth und meinte Vinaigrette. Im Jahrbuche des Verlages Braun zu Leipzig redet ein Handwerker von Sublatern-Beamten und meint Subaltern-Beamten. Im Jahrbuche des Verlages Lang zu Tauberbischofsheim redet eine Dorf-Kellnerin von marinirten (animirten) Gästen und von massiven (passiven) Mitgliedern des Vereins. Der Straßburger Dichter Karl Hackenschmidt sagt:

„Und du, o deutscher Besen,
Kehr' flink und rein das Haus
Kehr' mir die welsche Sippschaft
Zum deutschen Haus hinaus!"

---

niger schmerzliche Gedanken bringen konnte, außerdem wurde ein hohes Gehalt in Aussicht gestellt. Ich nahm daher das Anerbieten an und begann eilends, alle nötigen Zurüstungen zu treffen.

Nach wenigen Tagen traf Mr. Arthur Dennis über Marseille ein. Ich fand in ihm einen verständigen, ruhigen und furchtlosen Mann von angenehmen Manieren, einen Vollblut-Engländer der besten Klasse. Er billigte meine Anordnungen durchaus und ermächtigte mich, wo es nötig sei, das Geld nicht zu schonen, nur müsse alles schnell gehen, da sein Vermählung bevorstehe, und er bald zurückerwartet werde.

Ich konnte seinem Wunsche leicht entsprechen; eine Zeltausrüstung, zwei gute, arabische Pferde, zwei Kameele und einige Maultiere waren bald beschafft, fünf eingeborene Arbeiter aus dem Kupferbergwerk erklärten sich gegen guten Lohn sofort bereit, mitzugehen. Dennis und ich versahen uns mit trefflichen Hinterladern und Revolvern, außerdem aber auch mit mehreren Flaschen Kognak, den wir an Ort und Stelle mit Wasser zu mischen gedachten, den nötigen Decken und einigen Konserven, von denen Dennis eine gute Auswahl bereits aus England mitgebracht hatte.

Der Unterleutnant, der in dem kleinen Grenzfort befehligte, machte uns auf die Gefährlichkeit unserer Expedition aufmerksam und warnte uns vor den Kabylen, die er als habgierig, treulos und verräterisch, tapfer und grausam, und als fanatische Muselmänner bezeichnete.

Nun, es brauchte seiner wohlgemeinten Bemerkungen nicht erst, um uns zu größter Vorsicht zu veranlassen. Ich kannte diese Bergbewohner aus eigener Erfahrung; während meines aktiven Dienstes an der Grenze war ich oft genug mit den beutelüsternen und verwegenen Gesellen zusammengetroffen, die sich wenig an die Grenzpfähle zu kehren pflegten. Oft genug hatten diese Kabylen kühne Raubzüge bis in das französische Algerien hinein unternommen und waren zu wiederholten Malen von uns gezüchtigt worden. Sogar die Grenzforts hatten sie nicht selten angegriffen; vor sechs Jahren noch waren sie unter dem Schutze der Dunkelheit in ein solches eingedrungen und konnten erst nach erbittertem Kampf zurückgeschlagen werden.

Es war also ein gewagtes Unternehmen, das uns bevorstand, das wußte ich; aber ich rechnete auf die kurze Dauer der Reise, auf unsere in jeder Beziehung treffliche Ausrüstung und ganz besonders auf unsere edlen Rosse, die an Hitze und Strapazen gewöhnt, und äußerst leistungsfähig waren. Großes Gepäck, das die Habsucht dieser Räuber hätte anreizen können, führten wir auch nicht mit uns. Vielleicht war uns das Glück günstig; ich hatte die Leitung der Expedition einmal übernommen und konnte schon ehrenhalber nicht mehr zurücktreten, Dennis war zudem ein kaltblütiger, ungewöhnlich kräftiger Mann, der mit den Schußwaffen vorzüglich umzugehen wußte, und unsere eingeborenen Diener waren so zuverlässig, als man sie überhaupt finden konnte.

Unbelästigt marschierten wir zwei Nächte in das meistens baumlose und öde Land hinein, wir bekamen kaum einen Araber zu Gesicht. Am dritten Tage befanden wir uns in den Bergen und unweit des Ortes unserer Bestimmung.

Es war ein trostlos, elendes Dorf, in dessen nächster Nähe das Bergwerk liegen sollte. Die verwilderte und verwahrloste, schmutzige und zerlumpte Bevölkerung hatte sich aus Trägheit oder Unfähigkeit nicht einmal die Mühe gegeben, eigene Wohnstätten zu errichten, sie vegetierte in einem Haufen uralter Ruinen, die römischen Ursprungs sein mochten. Einige verkrüppelte Palmen trugen kaum dazu bei, die Landschaft anziehender zu machen; nackte, wild durcheinander gewürfelte Felsmassen, durch die sich enge Saumpfade schlängelten. Eine Quelle war vorhanden, aber auch diese paßte zu dem Charakter der Gegend durch einen so unangenehm mineralischen Beigeschmack, daß unsere Tiere nur mit Mühe bewogen werden konnten, ihren Durst daraus zu löschen.

Fürchterlich brannte die heiße Sommersonne auf das schwärzliche Gestein. Die Bewohner schienen gänzlich gleichgiltig zu sein, auf unsere Fragen gaben sie keine oder nur widerwillige Antworten. Lebensmittel waren bei ihnen nicht aufzutreiben, sei es, daß sie nichts hergeben wollten, oder selber nichts besaßen. Dennis behauptete, er habe nie in seinem Leben ein verhungerteres und wilder dreinblickendes Gesindel gesehen.

Da mir die ganze Gegend nicht geheuer vorkam, und die Bevölkerung einen so wenig Vertrauen erweckenden Eindruck machte, traf ich besondere Vorsichtsmaßregeln. Etwa tausend Schritte vom Dorf entfernt erhob sich eine zerklüftete, steile Felsmasse. Im schattigen Schutz derselben verbarg ich unsere beiden Rosse so, daß sie nicht sobald entdeckt werden konnten; wir versahen sie mit reichlichem Futter und schlugen dann unser Lager einige hundert Schritte weiter vor und mehr im Angesicht des Dorfes auf.

(Schluß folgt.)

Panik bei der Vorführung lebender Bilder. Im Rathaus zu Newmarkel in England gerieten bei kinematographischen Vorführungen Bretterverschläge, die sich am Ausgang befanden, in Brand. Es trat eine furchtbare Panik ein. Etwa 300 Personen wurden verletzt. Mehrere wurden im Gedränge gegen die brennenden Bretterwände gepreßt und erlitten schwere Verwundungen. Eine Frau ist umgekommen.

„Armes, altes Ding! Sage ihr, es wäre alles gut. Jungens, habt ihr etwas Geld bei euch? Laßt uns eine Kollekte machen.“

Den anderen mit gutem Beispiel vorangehend, schüttete er die paar Schillinge, die er bei sich trug, in seine weiße Sonnenkappe und reichte sie zu weiteren Beiträgen herum. Im Handumdrehen war sie gefüllt, und der Silberregen, der sich in die Hände der alten Dame ergoß, erschien ihr als ein Reichtum, der bis zu ihrem Lebensende vorhalten würde.

Die dem Geldeinsammeln folgende Szene ist kaum zu beschreiben. Die Negerin brach in einen Schwall der leidenschaftlichsten Dankesworte, begleitet von den unmöglichsten Gliederverrenkungen, aus und schwenkte ihre dürren Arme so lange hin und her, bis sie nicht weiter konnte.

„Was schwatzt sie nun wieder zusammen, Jack?“ fragte Daddy von neuem.

„Sie will wissen, wo sie dich morgen früh treffen kann. sie will dir einen mächtigen Talisman bringen, der dich für dein ganzes zukünftiges Leben glücklich macht. Ihre blumenreichen Reden brauche ich dir wohl nicht zu übersetzen?“

„Nein, sage ihr, sie soll nach Ramleh kommen. Ich will die alte Person nicht beleidigen, sie könnte uns leicht gefährlich werden und in Unannehmlichkeiten bringen.“

Nach vielem Suchen fand endlich einer der Offiziere ein Notizbuch, Daddys Name und Adresse wurde hineingeschrieben und der Negerin eingehändigt, dann machten sich beide Parteien vergnügt auf den Heimweg.

Tatsächlich glaubte keiner der Herren an die Wiederkehr der Alten, denn man wußte aus Erfahrung, daß die Eingeborenen es mit ihrem Wort niemals sehr genau nehmen. Doch diesmal hatten sie sich getäuscht.

Als sich die Offiziere am nächsten Vormittag zum Lunch begeben wollten, trat Jack Despard zu dem Briefe lesenden, rauchenden Daddy auf die Veranda und rief ihm zu, die alte Schönheit, deren Herr und Meister er sei, wäre angekommen und habe nach ihm verlangt.

„Hat sie den Talisman mitgebracht?“ fragte dieser hastig und warf seine Korrespondenz in einen Haufen zusammen, „wo ist sie?“

„Auf der Straße, komm mit.“

Die neue Stellung.

Jakob Leichtfuß war Stenotypist, ein liebenswürdiger und auch ganz tüchtiger junger Mann, nur nahm er es mit der Pünktlichkeit nicht sehr genau und wurde deshalb manchmal von seinen Chefs gerüffelt. Als er wieder einmal einen kräftigen Verweis erhalten hatte, fürchtete er, es möchte seines Bleibens im Hause nicht mehr sehr lange sein und begann, sich unter der Hand nach etwas anderem umzutun.

Da kam ihm eines Tages folgende Annonce zu Gesicht: „Gewandter junger Mann, guter Stenograph und Korrespondent von erster Firma gesucht. Gehalt nach Leistungen.“

Sofort setzt Leichtfuß sich hin und schreibt an die angegebene Adresse: „Sehr geehrter Herr! Infolge Ihrer Annonce im heutigen Anzeiger, gestatte ich mir, Ihnen meine Dienste anzubieten. Ich bin vorzüglicher Stenograph, geübter Korrespondent und von angenehmem Aeußern. Auf Wunsch bin ich gern bereit, mich Ihnen persönlich vorzustellen. Hochachtungsvoll usw.“

Ein paar Tage nach Absendung dieser Stilübung wird Leichtfuß ins Privatkontor des älteren Chefs gerufen. „Aha, denkt er, „jetzt kommt die Kündigung; gut, daß ich mich schon um was anderes bemüht habe.“

„Guten Morgen, Leichtfuß,“ begrüßt ihn der Chef, „Sie wollen uns also verlassen?“

„Ich, Herr N.? Nicht, daß ich wüßte,“ stottert der junge Mann verlegen.

„Nun auf jeden Fall suchen Sie eine neue Stellung, was ungefähr auf dasselbe herauskommt. Sie wissen doch „von angenehmem Aeußern?“

Leichtfuß geriet in immer größere Verwirrung und wußte nicht, was er sagen sollte.

„Na, ich will Ihnen einen Vorschlag machen,“ fuhr der Chef fort, „Sie haben sich um Ihre eigene Stelle beworben, und Sie sollen sie haben, wenn Sie versprechen, in Zukunft pünktlicher zu sein.“

Und Jakob ließ es sich gesagt sein.



In der Kultur zurück. Ein bekanntes Kunstinstitut erhielt vor nicht allzu langer Zeit eine Anfrage nach der Adresse des Herrn Albrecht Dürer. Ein bäuerlicher Gutsbesitzer wollte sich von ihm malen lassen, weil ihm das Porträt des Hieronymus Holzschuher so gut gefallen habe. Aehnlich liegt der Fall eines Organisten im Staate Connecticut, der sich an eine Londoner Musikverlagsfirma mit der Bitte um die Adresse von Ben Jonson (1574—1637) wandte, weil er gern einen Liedertext von ihm haben wollte. Ein bedeutender Musiker befand sich im Hause eines Emporkömmlings zu Besuch. Die Gattin des Hausherrn, eine sehr unwissende, aber äußerst eingebildete Dame, stellte ihm allerlei Fragen, bekannte Komponisten betreffend, um zu zeigen, daß sie in allen derartigen Fragen beschlagen war. „Und wie ist es mit Bach?“ fragte sie schließlich, „komponiert er noch viel?“ „Jawohl, gnädige Frau,“ versetzte der Musiker, dem die Geduld ausgegangen war, „er komponiert Harfenkonzerte für die Engel im Himmel.“

*



Eigenartige Hochzeitswagen. Daß eine Hochzeitsgesellschaft sich per Fahrrad zur Kirche begibt, ist schon lange nichts Neues mehr; neuer und eigenartiger dürfte es schon sein, daß bei einer Trauung, die im vorigen Winter in Oesterreich stattfand, das Brautpaar, die Trauzeugen und die Brautjungfern von dem auf einer Anhöhe gelegenen Hochzeitshaus aus den Weg zur Kirche auf sieben festlich bunt geschmückten Rodelschlitten zurücklegten. Als merkwürdige Fahrgelegenheiten, deren sich Brautpaare bereits bedient haben, um sie zur Kirche zu bringen, seien erwähnt: ein Brauerwagen, ein Leiterwagen, ein Marktfuhrwerk, ein Artisten-Wohnwagen, eine Barke, ein Canoe. In Holland kommt es vor, daß Brautpaare und ihre Gäste auf Schlittschuhen zur Trauung kommen; in Frankreich ereignete es sich vor nicht allzu langer Zeit, daß die ganze Hochzeitsgesellschaft, Braut und Bräutigam eingeschlossen, auf Stelzen ankam.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Nummer 37.

Der Lüge Saat.

Novelle von Helmut tan Mor.

(3. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Und auch ein gewerbsmäßiger Einbrecher suchte sich wohl ein anderes Objekt für seine Besuche als eine nur auf halsbrecherischen Wegen zu erreichende Jagdhütte, in der man doch gemeiniglich keine besonderen Schätze vermuten konnte. Es blieb eigentlich nur die Annahme übrig, daß irgend jemand Kenntnis von den viertausend Mark erhalten hatte, die Toni bei sich hatte, und daß ihnen der verbrecherische Anschlag galt; wie das aber möglich war, darüber zerbrach sich der Jäger vergeblich den Kopf. Er meinte bestimmt zu wissen, daß er gegen niemanden davon gesprochen hatte, dem eine solche Tat irgend zuzutrauen war. Es wußten überhaupt nur sehr wenige darum, und diese wenigen kamen bei der Suche nach den Tätern gar nicht in Frage.

Nur mit einer Regung geheimen Grauens ging Toni an der Stelle vorbei, an der sich in der Nacht das Entsetzliche ereignet hatte. Angestrengt spähte er in die Tiefe; aber in dem matten Dämmerlicht konnte er da drunten nichts erkennen als die weißgrauen Wassermassen, die brausend und tosend zu Tal stürzten. Ein paarmal meinte er im Weiterschreiten drunten eine menschliche Gestalt zu erspähen; aber es war wohl immer nur ein losgerissener Baumstamm oder ein dunkleres Felsstück, was ihn täuschte.

So kam er endlich an die Stelle, wo sich der Weg teilte; auf der einen Seite führte er weiter ins Dorf hinunter, auf der anderen wand er sich in Serpentinen zur Tiefe der Schlucht. Hier stieg Toni hinab.

Er konnte vom Wege aus die Schlucht nicht übersehen, da Felsgeröll und dichtes Buschwerk die Aussicht hinderten. Aber als er beinahe bis zur Tiefe gelangt war, blieb er plötzlich aufhorchend stehen. Kein Zweifel — es war der Klang erregter menschlicher Stimmen, der da durch das Rauschen und Brausen des wilden Wassers vernehmlich wurde. Und als er, seine Schritte beschleunigend, die letzte Biegung des Weges erreicht hatte, sah er vor sich eine Gruppe von Holzfällern, die sich um einen auf dem Boden ausgestreckten menschlichen Körper bemühten.

4.

„'S Wasser hat 'n ang'schwemmt. Und glei grauslich hat's eahn zug'richt.“

Ein alter Holzfäller sagte es mit gedämpfter Stimme. Der Jäger starrte auf das fahle Totenantlitz, das von gräßlichen Wunden entstellt wurde, und wieder schüttelte ihn das Grauen. Es war ihm, als müsse er dies unheimlich verzerrte Gesicht, das ein schwarzer Vollbart umrahmte, schon einmal irgendwo gesehen haben; wo und wann das aber gewesen sein konnte, daran hatte er keine Erinnerung. Wahrhaft entsetzlich war der Tote zugerichtet; der Körper mit den zerschmetterten Gliedmaßen hatte kaum mehr menschliche Form. Toni mußte sich abwenden — der Anblick war ihm unerträglich. Mochte es sein, wie es wolle — er war es doch gewesen, der den Menschen zu Tode gehetzt hatte. Und wenn er sich auch im innersten Herzen von jeder Schuld freisprechen mußte — ansehen konnte er den Leichnam nicht.

Und mit heiserer, vor Erregung bebender Stimme erzählte er den verwundert aufhorchenden Leuten das Erlebnis der Nacht. Derselbe weißbärtige Alte, der vorhin den Sprecher gemacht hatte, sagte, als der Jäger geendet, langsam und feierlich:

„Nacha is Gottes Strafgericht g'wen, was eahn 'troffen hat. — Kommts — machts a Tragbahr. Mir müss'n eahn ins Dorf schaff'n.“

Schweigend kamen die Leute seiner Aufforderung nach. Aus zusammengebundenen Aesten fügten sie eine Bahre, so gut es eben gehen wollte, und legten den Toten darauf, über den sie ein paar Kleidungsstücke deckten. Und dann bewegte sich der traurige Zug dem Dorfe zu.

Im Spritzenhaus mußte man ihn vorläufig in Ermangelung eines anderen Raumes aufbahren. Der Bürgermeister und der Kommandant wurden eiligst herbeigerufen, und ihnen mußte der Jäger seine Erzählung wiederholen. Der Bürgermeister nahm sie zu Protokoll und telephonierte dann mit dem Bezirksgericht.

Agnoszierungsversuche, die man anstellte, blieben vergeblich. Niemand kannte den Toten — keiner der Leute, die sich mit schreckensbleichen Gesichtern um seine Leiche scharten, wußte etwas über seine Person zu sagen. Anfangs gebot der Kommandant dem Sergeanten, den er zu dem Toten beordert hatte, die Leute hineinzulassen, da der Unbekannte doch vielleicht von dem einen oder dem andern erkannt werden konnte; als sich aber die Neugierigen zu sehr häuften, ließ er die Tür schließen und postierte den Sergeanten davor. Einen Zweck hatte die Zulassung der Leute ja auch nicht gehabt; nur ein Bauernbursche meinte zögernd, er hätte den Mann wohl gestern oder vorgestern gesehen — bestimmt könne er es aber auch nicht sagen, weil der Todesschrecken die Gesichtszüge des Unglücklichen zu sehr entstellt hatte.

Der Kommandant hatte sich eben zu einer Besprechung zum Bürgermeister begeben, als ein halbwüchsiger Bursche kam, den der Sergeant geschickt hatte.

„Sö möcht'n da so guat san und amal komm'n, Herr Kommandant. Die Cenzi vom Unterwirt wär da und

wollt 'nein zur Leich — sie sagt, 's wär leicht mögli, daß sie 's kennen tät."

„Die Cenzi? — Ja, was war mir denn iatzt dös?" meinte der Kommandant überrascht, ging aber mit dem Bürgermeister sogleich zum Spritzenhaus hinüber. Eine dichte Gruppe stand da um die Cenzi und den Gendarmen gedrängt; Toni aber lehnte mit finsterem Gesicht abseits an der Mauer.

„Grüß Gott, Cenzi," sagte der Kommandant freundlich. „Was is denn? — Du kennst den Mann?"

Das Mädchen war leichenblaß und zitterte am ganzen Leibe. Kaum, daß sie antworten konnte:

„I woaß net — aber 's könnt sein. I muaß ihn sehn."

„Na, schließ'n S' auf, Bachmair. — Oes macht's, daß weiterkimmt!" fuhr er die anderen an, die sich respektvoll um zwei Schritte zurückzogen. Nur der Toni rührte sich nicht. Wie erstarrt stand er und sah auf das geliebte Mädchen; in dem Augenblick aber, da sie an ihm vorüber zur Tür wollte, fuhr er auf.

„Cenzi!"

Sie blieb stehen, und ihr Blick begegnete dem seinen. Dann trat sie plötzlich dicht an ihn heran und fragte leise, mit einem Klang furchtbarer Angst in der Stimme:

„Toni — sag mir auf Ehr und Gewissen: kennst den Mann, der da drinn liegt? — Woaßt, wer's ist?"

„Wie sollt i dös wiss'n, Cenzi? — Dös kann i dir aaf Ehr und Gewissen versichern, daß i mei Lebtag koa Wort net mit eahm geredt hab."

Mit einem langen, forschenden Blick sah sie ihm in die Augen. Dann atmete sie tief auf.

„Dann is guat," sagte sie leise. „I dank dir, Toni." Und ohne Zögern ging sie zu der inzwischen geöffneten Tür.

Dort aber schrie sie wild und gellend auf und taumelte zurück, als habe sie ein Schlag getroffen.

„Mei Mann!" stammelte sie. „Mei Mann!"

Näher drängten sich die Leute — der Jäger aber stürzte auf die Schwankende zu und umklammerte ihren Arm.

„Cenzi!" keuchte er. „Cenzi — dös is — dös is —"

Sie antwortete nicht. Und im nächsten Augenblick drängte der Kommandant den jungen Mann energisch eiseite.

„Wer is das, Cenzi?" fragte er. „Dein Mann?!"

Sie löste den entsetzensstarren Blick von dem Toten und sah den Kommandanten an.

„Ja," erwiderte sie tonlos. „Mei Mann is." Und dann griff sie mit beiden Händen in die Luft, um bewußtlos zusammenzubrechen.

„Tragt's in mein Haus nüber!" gebot der Kommandant, dessen Wohnung unmittelbar dabeigelegen war. Vorsichtig wurde die Leblose aufgehoben; als sich aber der Jäger, dessen Antlitz weißer war wie der Kalk an der Mauer, den Trägern anschließen wollte, hielt ihn der Kommandant zurück.

„Du bleibst hier, Toni!" sagte er. „I hab di eppas z' frag'n."

Er wartete, bis sich die Neugierigen, die den Leuten mit der Ohnmächtigen nachdrängten, entfernt hatten. Dann sagte er langsam und tiefernst:

„Toni — da drinn liegt a Toter, der nimmer red'n ko. Du hast g'sagt, daß du eahn net kennt hast — daß er di im Dunkeln überfall'n hat — und daß er im Dunkeln aaf der Flucht in d' Schlucht g'stürzt is. Is dös — is dös die Wahrheit g'wen, Toni? — Kannst dös bei deiner Mutter Andenken beschwörn?"

Eine dunkle Blutwelle schoß dem Jäger ins Gesicht. Aber frei und offen sah er den Kommandanten an.

„I woaß net, warum Sie so frag'n," sagte er fest. „Aber b'schwörn ko i a jeds Wort, das i g'sagt hab. — Warum glauben S' mir iatzt nimmer?"

Der Kommandant wurde etwas verlegen und zögerte.

„Siehgst, Toni — d' Leut haben so allerhand g'redt," meinte er, vorsichtig nach den Worten suchend. „Daß — daß du die Cenzi gern g'sehn hast. G'wußt wirst's du am End so wenig haben wie wir, daß sie verheirat g'wen is. Dös hat's ja neamd net g'sagt. I kenn di als an ehrlichen Burschen; und wann du an Madel nachgang'n bist, nacha wirst's a haben heirat'n wolln. Und wann da nun a Mo kimmt — da oben auffi zu dir, wo du ganz alloanig bist mit eahm — und sagt: i bin der Mo vo der Cenzi — und macht dir leicht Vorwürf a no — —"

Er verstummte. Der Jäger aber sagte hart und bitter:

„Ja freili — weil i gar so a ehrlicher Bursche bin, muaß i oanen, der so kimmt, glei in d' Schlucht 'munter werf'n — gelt? — So war's do g'moant? Ja, bal die scho so eppas vo mir denk'n, wo mi kenn'n — nacha wern die andern, wo mi net kenn'n, aa net vuil anders denk'n. An Zeug'n hab i ja net g'habt da heroben."

„I hab net g'sagt, Toni, daß i so eppas denk. Aber mögli — mögli war's do. Na, wannst a guates G'wissen hast, nacha kost ja ruhig san."

(Fortsetzung folgt.)

Stilblüten aus Schulaufsätzen.

Aus einem Aufsatz über die Schäden des Alkohols gibt ein Lehrer folgende großartige Sätze zum besten:

„Augenblicklich sitzen viele Leute im Gefängnis, weil sie unter dem Einfluß des Alkohols Selbstmord begingen."

„Der Alkohol hat großen Einfluß auf die Entschließungen des Arztes."

„Was den Alkohol betrifft, so sagen die Aerzte, daß tödliche Erkrankungen die schlimmsten seien."

„Die Aerzte haben festgestellt, daß die hohe Sterblichkeitsziffer des Alkohols das Leben vieler Menschen verkürzt."

„Viele Menschen behaupten, der große Mißbrauch alkoholischer Getränke sei richtig, wieder andere nehmen ihn als Medizin."

„Der Alkohol ist der größte Feind des Menschen, denn er gibt ihm Kraft zum Arbeiten."

„Wer Alkohol trinkt, züchtet eine Natter am Busen, die ihm den Kopf zertreten wird."

Hieran mögen sich noch ein paar andere auserlesene Sätze über verschiedene Themata anschließen:

„Zu den größten Freuden des Winters gehört das Schlittschuhlaufen, bei dem man sehr leicht ein Bein brechen kann."

„Pharao war so zufrieden mit Joseph, daß er eine Droschke holen ließ, um ihn durch die Stadt zu fahren."

„Die Raubritter nährten sich von Bürgern und Kaufleuten, die sie unterwegs fingen."

„Aus der Glocke (von Schiller) ersehen wir, daß der Mensch keinen Schritt im Leben tun kann, wenn sie nicht geläutet wird."

Den Schluß soll der Ausspruch einer romantisch angehauchten höheren Tochter über die Jungfrau von Orleans bilden: „Schiller läßt Johanna in der Schlacht fallen, aber sie starb eigentlich an einer unglücklichen Liebe, denn sie wurde von den Engländern verbrannt, weil sie Lionel nicht lieben durfte."



Wertvoller Baum. Ein einziger Mahagonibaum in Honduras wurde, zu Brettern zersägt, für rund 40 000 Mark verkauft.

Denkspruch.

Willst du den Unsinn überwinden,
Lern' ein Symbol der Wahrheit finden;
Die Welt wird nie das Abgeschmackte
Aufgeben für das bloß Abstrackte.
Em. Geibel.

Der magische Fächer.

Von John Strange Winter.
Autorisierte deutsche Uebersetzung von S. S.
(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Mäß Daverels neuer Bewunderer war in Ehrensachen nicht so zartfühlend wie Willie Okedon. Er ängstigte sich weder vor Violet, dem Mädchen, noch vor Violet Daverel, der Schönheit, am wenigsten aber vor Miß Daverel, der Erbin. Im Gegenteil, gerade der letzte Punkt spornte ihn in seinen Bestrebungen am meisten an; neben diesem Preis ließen ihn die Jugend und Schönheit seiner Auserkorenen vollständig gleichgültig.

Ebenso wie Daddy hatte Sir Piers Trevor einen langen Stammbaum hinter sich, ebenso wie Daddy war er nur mittelmäßig mit Reichtümern gesegnet, ebenso wie Daddy war er ein großer, starker Mensch, nur daß dieser schön und liebenswürdig war und Sir Piers geradezu häßlich erschien. Er hatte allerdings ein wohlgeformtes Gesicht und eine feingeschnittene Nase, aber der lauernde Ausdruck seiner kalten Augen und der harte Zug um die breiten Lippen traten zu stark hervor und verdarben alles. Er versuchte sein Bestes, sich von der vorteilhaftesten Seite zu zeigen, doch trotz seiner Anstrengungen haßte ihn Violet.

Nicht immer. — Manchmal, wenn sie auf Augenblicke Willie Okedons Gesicht vergaß, wenn sie nicht mehr an die mutigen, grauen Augen, die sie mit so feuchten Blicken angeschaut hatten, dachte, wenn ihr der Ton seines letzten, zitternden „Gott schütze dich, Liebling," nicht mehr im Ohr nachklang, erschien ihr Sir Piers Trevor als kein so übler Gesellschafter. Wenigstens hatte sie eines gewonnen, — sie brauchte keine Beileidsbezeugungen mehr über den Mann mit anzuhören, der fortgegangen war, ohne sich durch ein Wort zu kompromittieren.

Hätte Daddy nur ahnen können, wie falsch ihn sein Mädchen beurteilte, wieviel lieber hätte er ihr damals seine Liebe gestanden. Statt dessen wütete er nun innerlich, daß sich „der Schuft, der Trevor" an seine Stelle geschlichen hatte. Er wußte alles, denn seine „guten Freunde" teilten ihm in höchster Eile stets das mit, was den Gegenstand seiner Neigung anbetraf.

So verging geraume Zeit, ehe er es wagte, sein Versprechen zu erfüllen und an Violet zu schreiben. Da ereignete sich eines Abends etwas in den Straßen Alexandrias, was ihm den nötigen Vorwand lieferte, sich ihr ins Gedächtnis zurückzurufen.

Er hatte mit mehreren Offizieren und einigen Europäern ein paar freie Stunden in einem Café zugebracht, und als ihm der Lärm und die Hitze in dem heißen Raum zu unerträglich wurden, stahl er sich hinaus auf die Veranda, um dort in Ruhe den Aufbruch der Kameraden abzuwarten. Tiefaufatmend lehnte er sich über die Brüstung, da sah er eine alte Negerin mit schwankenden Schritten daherkommen. In der Hand hielt sie eine Tasche.

„Armes Geschöpf," murmelte Daddy und warf ihr mit einem nachlässigen: „Hier, alte Dame," eine Silbermünze hinunter.

Die Negerin ergoß sich in einen Strom von Dankesworten, wenigstens hielt er sie für solche, und humpelte langsam weiter. Aber der Vorfall war nicht unbeobachtet geblieben; aus dem Schatten des gegenüberliegenden Hauses schlich sich plötzlich ein flinkes, schemenhaftes, in dünne, weiße Gewänder gehülltes Wesen, rannte der Frau nach und warf sich über sie. Im nächsten Augenblick entspann sich ein Kampf um das Geldstück.

Daddy dachte keine Sekunde an die Gefahr, in die er sich begab, er rief nur kurz seinen Freunden zu, ihm zu folgen, und eilte dann, so rasch ihn seine langen Beine tragen konnten, die mondbeschienene Straße hinunter und auf das ungleiche Paar zu. Das schemenhafte Wesen schien vor dem weiblichen Geschlecht keine große Ehrfurcht zu empfinden, denn es bearbeitete die alte Frau in brutalster Weise. „Wie kannst du es wagen, du Unmensch?" schrie Okedon, dessen Blut bei diesem Anblick zu sieden begann, und mit seiner Peitsche, die er außer Dienst stets bei sich trug, bearbeitete er den Rücken und die weicheren Teile des Angreifers dermaßen nachdrücklich, daß dieser heulend sein Opfer losließ und, von Daddy und den inzwischen dazugekommenen Offizieren verfolgt, in rasender Eile, „Mord" schreiend, davonstürmte.

Als es der alten Frau zum Bewußtsein kam, daß ihr der großmütige junge Geber nun auch noch zu Hilfe gekommen war und sie von dem jetzt tüchtig durchgeprügelten Dieb befreit hatte, warf sie sich in den Staub zu seinen Füßen nieder und umklammerte seine langen Beine auf eine, für ihn höchst unbequeme Weise.

„Hebt doch das alte Mädchen auf, es reißt mich ja um," rief er den lachenden Kameraden zu, „steht doch nicht wie verkörperte Idioten da und grinst nicht so dumm, wie eine Schar Schulgänse."

Doch die „Schulgänse" amüsierten sich viel zu sehr über sein Dilemma, als daß sie ihm zu Hilfe gekommen wären, und als jetzt die Negerin mit einer neuen Taktik anfing, sich vor- und rückwärts bewegte und dabei einen entsetzlichen Singsang anstimmte, Daddys Kniee aber fester als je umfaßt hielt, schrien sie förmlich vor Lachen.

Diesem ward es heiß und kalt, der Boden schwankt unter seinen Füßen; nur um sein Gleichgewicht zu bewahren, hielt er die alte Frau fest umklammert und drückte sie an sein pochendes Herz. Trotz seines Aergers konnte er sich aber zuletzt do chdem ansteckenden Gelächter nicht mehr entziehen und mußte, wider Willen, darin einstimmen. Dies gab den Ausschlag; er verlor seinen Halt, noch einen Augenblick hielt er die Negerin liebevoll umschlungen, dann ließ er sie los, fuchtelte in der Luft herum und setzte sich mit aller Gewalt auf den Boden neder, wo er lachte und lachte, bis ihm die Tränen aus den Augen liefen.

Die einzige, die den Humor der Situation nicht erfaßte, war die Ursache desselben. Nachdem die alte Negerin ihre verschiedenen Gliedmaßen zusammengesucht hatte, kauerte sie sich Daddy gegenüber und bat ihn mit den angstvollsten Geberden, seinen Fall nicht an ihrem alten Kopf zu rächen.

„Was sagt sie?" fragte Okedon, der noch immer, wie ein Schneider beide Hände auf den Knieen, am Boden hockte, „was sagt sie, Jack, du verstehst doch diesen Lingo?"

„Du seist ihr Herr und Meister," erwiderte der mit Jack angeredete Offizier.

„Gott bewahre mich," rief Daddy inbrünstig, „und möge er mich zum Herrn und Meister eines anderen Geschöpfes wie das dort machen, wenn die Zeit herankommt."

Erneutes Gelächter folgte diesen Worten, und Jack fuhr in seiner Erklärung fort:

„Sie bittet dich, du mögest es ihrem Kopf nicht entgelten lassen, sie hätte dich nicht umwerfen wollen."